UNSERE WAHRHEIT AUF DEINER HAUT

IRONS WORKS

E.M. LINDSEY

CURSED

CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Januar 2022

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2019 by Elaine Lindsey
Titel der Originalausgabe:
»Scarification«
Published by Arrangement with Elaine Lindsey

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2022 by Cursed Verlag
Inh. Julia Schwenk
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock; AdobeStock
Satz & Layout: Cursed Verlag
Covergestaltung: Hannelore Nistor
Druckerei: CPI Deutschland
Lektorat: Debora Exner

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-368-3

Besuchen Sie uns im Internet:
www.cursed-verlag.de

E.M. LINDSEY

Aus dem Englischen
von Jutta Grobleben

Kapitel 1

Ein paar Dinge wusste Miguel mit Sicherheit. Erstens – sein Vater war ein dreckiger Bastard, der es nicht verdient hatte, dass man auch nur auf ihn pisste, wenn er in Flammen stand, und zweitens – er würde ein langes Leben haben. Aber Zweiteres fühlte sich eher wie ein Fluch als wie ein Segen an, wenn er ehrlich war. Besonders, als er im Krankenhaus aufgewacht war und sich gefühlt hatte, als hätte man ihm bei lebendigem Leib die Haut abgezogen und ihn zum Sterben zurückgelassen.

Es wäre wirklich gnädiger gewesen, ihn zusammen mit dem Haus verbrennen zu lassen. Zumindest fühlte es sich am Anfang so an. Miguel war immer ein ungestümes Kind gewesen – so war das wohl bei jedem, der in einem Motorradclub aufgewachsen war. Er hatte sich mehr Knochenbrüche und Schnittwunden zugezogen, als er zählen konnte, und noch bevor er 16 war, war er zweimal angeschossen worden. Aber nichts war vergleichbar mit dem grauenvollen Schmerz, bei lebendigem Leibe zu verbrennen.

Er erinnerte sich kaum an das Feuer selbst. Er war zu Hause gewesen – sein Dad und dessen aktuelle Schlampe waren zum See abgehauen, trotz Miguels Warnung, dass es kein guter Zeitpunkt war. Miguel war noch kein Anwärter auf die Clubmitgliedschaft, aber er war oft genug anwesend und hörte genug. Man konnte ihn ständig im Clubhaus antreffen, mit einem Zeichenblock auf den Knien und scheinbar vollkommen in die Welt der Kunst versunken.

Niemand war je auf die Idee gekommen, dass er alles mitbekam. Er konnte sich nicht alles Wort für Wort merken, aber doch annähernd. Nur sehr selten vergaß er mal etwas, das er einmal gehört hatte, und er wusste, dass die Jungs stinkwütend waren. Sie waren wütend, dass Chuck sich den Posten des Präsidenten erschlichen

hatte, nachdem Raul gestorben war. Sie waren wütend, weil er die Finanzen und die Mitglieder so schlecht verwaltet hatte, dass sie mindestens zehn Prozent ihrer Mitglieder an andere, profitablere Clubs in der Gegend verloren hatten.

Die *Leviathans* waren von ein und derselben Familie geleitet worden, seit die meisten von ihnen noch Quark im Schaufenster gewesen waren. Nur durch Zufall hatte Chuck Marisol kennengelernt, und dank cleverer Planung und der Tatsache, dass er viel charmanter gewesen war als das besoffene Arschloch, zu dem er nach ihrem Tod verkommen war, hatte er ihr Herz erobert. Es war der Schwäche ihres Vaters zu verdanken, der sie glücklich machen wollte, dass Chuck die Mitgliedschaft im Club gewährt worden war, und durch diese Ehe hatte er einen Weg gefunden, sich einen Platz zu sichern, der ihm nicht zustand.

Nicht nur, weil er ein Außenseiter war, sondern weil er ein gieriger, selbstsüchtiger Scheißkerl war, der sich für nichts interessierte außer sich selbst. Was letztendlich zu der Meuterei geführt hatte – zu Wut und zu dem Feuer. Später hatte Miguel erfahren, dass niemand gewusst hatte, dass er im Haus war, dass sie ihm nicht hatten wehtun wollen, denn er war die letzte Verbindung des Clubs zu Marisol und Raul.

Es war ein unglücklicher Fehler, der dazu geführt hatte, dass ein Teenager sich daraufhin vor Schmerzen in einem Krankenbett wand. Seine Hüfte war von einem herunterfallenden Balken zerschmettert worden, 60 Prozent seiner rechten Hand hatten amputiert werden müssen und die rechte Seite seines Gesichts war verbrannt und davon würden Narben zurückbleiben, die ihn für den Rest seines Lebens zeichnen würden.

Aber es war, wie es war. Und Miguel hatte sowieso nie geglaubt, dass das Glück auf seiner Seite war. Sein einzig verbliebener Elternteil war sechs Wochen lang nicht im Krankenhaus aufgetaucht – erst als er in der Reha war und sein Haar allmählich nachzuwachsen begann, hatte der Bastard sich sehen lassen.

Miguel zuckte unwillkürlich zusammen, als sein Vater unverblümt auf die Kompressionsmaske reagierte. »Scheiße, diese Kerle haben dich ja ordentlich erwischt. Musst du das Ding jetzt immer tragen?«

»Nein«, brummte er und verstummte. Sprechen tat weh. Seine Lippen waren eingerissen und voller Blasen, und um ehrlich zu sein, war dies das Letzte auf der Welt, worüber er nachdenken wollte. Er hatte ein halbes Dutzend Operationen vor sich, um Humpty Dumpty wieder zusammenzusetzen – inklusive aller Risse –, und wenn er daran erinnert wurde, erinnerte ihn das ebenfalls an das, was er verloren hatte.

Er hatte dem Club niemals wirklich beitreten wollen. Man hatte von ihm erwartet, dass er ein potenzieller Kandidat war, doch es war niemals sein Traum gewesen. Sein Traum war in Flammen aufgegangen, denn die Kiste mit Hunderten Kunstwerken hatte keine Chance gegen Benzin und ein Streichholz gehabt. Was für einen Sinn hatte das Ganze jetzt noch?

Von der Hand, mit der er all seine Werke geschaffen hatte, war nur noch eine vernarbte Masse mit einem kleinen Stumpf übrig, der einmal sein Daumen gewesen war, und davon gab es kein Zurück. Selbst wenn er lernen könnte, seine linke Hand zu benutzen – und eine andere Möglichkeit blieb ihm schließlich nicht –, würde es nicht dasselbe sein. Die Männer, die wütend auf seinen Vater gewesen waren, hatten den alten Mann nicht im Mindesten getroffen, sie hatten lediglich das Leben eines Jungen zerstört, der um nichts von alldem gebeten hatte.

Resignation hatte sich in ihm breitgemacht, als Chuck beschlossen hatte aufzutauchen, denn trotz seiner Schmerzen wusste Miguel, dass der alte Mann etwas wollte. Er lauerte neben dem Bett und sein Blick zuckte zu Miguels verbundenem Arm, zu dem Kompressionsärmel und erneut zu der Maske auf seinem Gesicht. Schließlich ging er zum Infusionsständer und tippte dagegen.

»Bekommst du hier das gute Zeug, Junge?«

Miguel schluckte schwer, antwortete jedoch nicht. Zweifellos suchte Chuck nach einer Möglichkeit, das Morphin für sich selbst abzuzweigen.

Nach einem Moment der Stille zog sich Chuck einen Stuhl ans Bett und setzte sich. »Die Cops sind beim Haus aufgetaucht. Es ist nur noch Asche übrig, nichts, was ich mir holen könnte, und es ist ja nicht so, als wären wir versichert gewesen.«

Für einen kurzen Moment fragte Miguel sich, ob Chuck irgendjemanden im Club zur Rede gestellt hatte. Es war möglich, dass er zumindest ein paar loyale Gefolgsmänner in der Gegend hatte, aber es dauerte nur ein Moment, bis er merkte, dass er seinen Dad zum ersten Mal ohne seine Insignien sah. Er wirkte nackt ohne seine Lederjacke, ohne seine Aufnäher. Er wirkte mager und verbraucht. Sein lichtes, graues Haar war zu einem Pferdeschwanz gebunden, der bis über seinen Rücken reichte, und sein weißes T-Shirt hing schlaff an seinen kraftlosen Armen.

Wie eine halb ertrunkene Ratte, obwohl in diesem Fall Schnaps und Meth der Grund waren statt Wasser. Miguel wusste, dass es nicht lange dauern würde, bis sein Dad verzweifelt wäre. Bald würde er leichtsinnig und unvorsichtig werden und genau das war es, was die Jungs dazu gebracht hatte, ihr Haus abzufackeln. Auch wenn sie nicht vorgehabt hatten Miguel wehzutun, hatten sie es dennoch getan. Sie hatten das Haus nicht einmal überprüft, um sicherzugehen, dass niemand da war. Sie waren leise gewesen und hatten ihre Motorräder in die Einfahrt geschoben, statt zu fahren. Vielleicht hatten sie gehofft, dass Chuck zu Hause war.

Vielleicht hatten sie gehofft, der Sache damit ein Ende zu machen.

Aber es war nicht Chuck gewesen. Der Vorfall war in Miguels Erinnerung noch immer verschwommen, aber er wusste noch, wie er wach geworden war, weil er Rauch eingeatmet hatte, der Körper schweißgebadet durch die Hitze der Flammen. Er konnte nichts sehen, als er mit der Schulter seine Schlafzimmertür aufgeschoben hatte und langsam zur Vordertür gekrochen war.

Doch er hatte es nicht geschafft.

Miguel konnte sich vage daran erinnern, wie der Balken auf ihn gekracht war und wie er geschrien hatte. Dann waren Hände aufgetaucht und jemand hatte eine Lederjacke auf seine verbrannte, mit Blasen überzogene Haut geschlagen. Das Gras, auf dem sie ihn zurückgelassen hatten, war kühl gewesen, aber es half nicht wirklich, seine Schmerzen zu lindern. Lange bevor der Krankenwagen angekommen war, hatte er das Bewusstsein verloren. Es war der einzige Beweis dafür, dass die Jungs ihn nicht hatten verletzen wollen. Sie hatten ihn gerettet – wozu auch immer das gut sein sollte.

Miguel spürte ein Phantomkribbeln in seiner rechten Hand und versuchte es mit dem Trick, den der Physiotherapeut ihm gezeigt hatte. Er ballte Finger, die nicht mehr da waren, zu einer Faust und nach einem Moment ließ das Gefühl nach. »Warum bist du hier? Was willst du?«, brachte er schließlich heraus.

Chuck schaute ihn lange an. »Ich brauche das Geld, das du gebunkert hast, Junge. Wir müssen aus dieser Stadt verschwinden. Mein Kumpel Rob in San Antonio sagt, dass er einen Platz für mich in seinem Club hat.«

Miguel schnaubte. »Du hast gerade gesagt, dass alles zu Asche verbrannt ist, alter Mann. Was denkst du wohl, wo ich mein Geld aufbewahrt habe?«

Für den Bruchteil einer Sekunde sah Chuck aus, als wollte er ihn umbringen. Seine Augen funkelten und seine Wangen wurden feuerrot. Dann stieß er den Atem aus, sank zurück und fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. »Also gut. Ich habe genug bei mir, um dorthin zu kommen, und du kannst dir was überlegen, wenn sie dich rauslassen, richtig?«

Als wäre es so einfach. Als müsste Miguel nicht zuerst noch einen Berg überwinden, bevor er bereit war, entlassen zu werden. Und er wollte nicht einmal an die Krankenhausrechnung denken, wenn all das hier vorbei war. Die Clubmitglieder kamen selten ins Krankenhaus, aber sie hatten einen Fonds für die seltenen Fälle,

wenn ihr Clubarzt überfordert war. Aber nie im Leben würde er etwas daraus erhalten. Er gehörte nicht zu ihnen – er war ein Abkömmling des Mannes, den sie versucht hatten zu ermorden.

Seit er aufgewacht war, fragte er sich, ob die Ärzte ihn hochkant rauswerfen würden, wenn ihnen bewusst wurde, dass er nicht krankenversichert war, und Geld hatte er ganz sicher auch keins. Er wusste, dass er bei den *Leviathans* willkommen wäre, wenn er das wollte. Jedenfalls bei den meisten von ihnen. Aber es wäre ein Leben voller Misstrauen. Er würde ständig über die Schulter schauen müssen, denn sein alter Herr würde ihm das nicht vergeben. Er bezweifelte, dass die *Leviathans* ihn als ihren Bruder bezeichnen würden – nicht in den nächsten Jahren, nicht, bevor er seinen Wert bewiesen hatte.

Und das an sich wäre schon das Schwerste. Amputiert, verängstigt, fürs Leben gezeichnet – was konnte er da schon jemandem nutzen?

»Ruf mich an, wenn du hier raus bist, Junge, dann sehen wir, was wir tun können«, sagte Chuck. Er tätschelte Miguels Bein mit den empfindlichen Brandwunden, ignorierte den spitzen Schmerzensschrei und spazierte hinaus, wobei er der Krankenschwester zuzwinkerte.

Miguel ließ den Kopf auf die Kissen fallen und hatte zum ersten Mal das Gefühl, dass er nirgendwo mehr hinkonnte.

Kapitel 2

Miguel schloss die Hand um seinen Drink und ließ die Kälte in seine Fingerspitzen dringen, während er dem rhythmischen Wummern der treibenden Musik lauschte, die über die Menge hinweg erschallte. Austin war besser geeignet als San Antonio, wenn man Lust auf Schwänze hatte, aber besonders gut war es auch nicht.

Er hasste Texas, verdammt. Er hasste den Club seines Dads – eine Bande von rassistischem Abschaum im Meth-Business, die es eher selbst nahmen, statt es zu verkaufen. Sein alter Herr passte genau dazu und zum ersten Mal in seinem Leben war Miguel dankbar dafür, dass das Feuer sein Gesicht zerstört hatte. Mit seiner faltigen, glänzenden Haut und seiner fehlenden Hand war er zu auffällig. Die Leute bemerkten ihn sofort und starrten ihn an, wodurch er für den Club praktisch nutzlos war, es sei denn, sie wollten jemanden verschrecken.

Er arbeitete als Mechaniker und musste als abschreckendes Beispiel für potenzielle Mitglieder herhalten. »Das passiert mit Typen, die uns verarschen wollen.«

Dabei wurde ihm übel, aber so war nun einmal sein Leben. Er war schon seit zehn Jahren mit seinem Alten hier und weit davon entfernt, out zu sein, während er sich hin und wieder eine Schlampe vom Hals halten musste, die zu high war, um zu bemerken, dass er entstellt war. Es war schon schlimm genug immer hervorzustechen, aber der Schwule zu sein, wäre noch viel schlimmer.

Er hatte versucht, seine Unabhängigkeit wiederzugewinnen – hatte sich von dem Tätowierer des Clubs ein paar seiner Narben übertätowieren lassen und einen Typen in Dallas aufgetrieben, der ihm die Zungenspitze gespalten hatte –, und deswegen war sein Dad wirklich ausgerastet.

»Warum zum Teufel willst du es noch schlimmer machen, Junge? Dein Gesicht sieht sowieso schon aus wie Hackfleisch. Willst du jetzt noch wie eine gottverdammte Eidechse aussehen?«

Er hatte keine Antwort für den alten Mann gehabt, zumindest keine, die einen von ihnen zufriedenstellen würde. Er wollte Narben, die er selbst gewählt hatte, wollte sein Gesicht von eigener Hand verändern. Wenn er das tat, würde er sich vielleicht wieder wie er selbst fühlen, selbst wenn er sich niemals würde outen können.

Sein einziger Rückzugsort von dem ganzen Club-Bullshit waren seine Ausflüge nach Austin. Dort fuhr er mit seinem Motorrad hin, das er nach und nach aus Teilen in der Werkstatt selbst zusammengebaut hatte, was ihm eine Freiheit erlaubte, die er andernfalls nicht gehabt hätte. Nicht, dass die Leute im Club interessierte, wo er den Großteil seiner Nächte verbrachte, solange er sie nicht in irgendetwas hineinzog.

In Austin fiel er zwar auf, aber nicht, weil er für die Männer um sich herum nutzlos war. Es gab genug Typen in den verrauchten, schwach beleuchteten Clubs, die neugierig genug waren, ihm in der Toilette einen zu blasen, und das war im Grunde alles, was er wollte.

Er erwartete nicht die wahre Liebe. Dieser Scheiß war nichts für ihn.

»Willst du noch einen?« Die Stimme erklang zu seiner Linken und er erkannte sie wieder. Tatsächlich hatte er sie schon einmal gehört. Ein Stammkunde der Bar, der schon mehr als einmal versucht hatte, sich mit ihm zu unterhalten. Ein verdammt hübscher Twink mit platinblondem Haar und jeder Menge Glitter auf der Haut. Miguel hatte niemals seinen Namen erfahren, denn der Junge hatte einen hungrigen Blick, der mehr zu versprechen schien als nur einen anonymen Fick im Vorratsraum, und gebrochene Herzen waren nicht Miguels Ding.

Er war auch nicht daran interessiert, sich von irgendeinem jungen Kerl abschleppen und ausziehen zu lassen, bloß weil dieser wissen wollte, wie schlimm er unter seinem Shirt aussah.

Aber gegen einen kostenlosen Drink hatte er nichts einzuwenden. »*Jim Beam*«, brummte er und betrachtete ihn aus dem Augenwinkel.

Der Kleine sah einfach hinreißend aus. Er trug ein Netzshirt, eine Art Kette um den Hals, die wie ein Halsband wirkte, und eine Hose, die aussah, als wäre sie aufgemalt. Es war für Miguel ein paar Wochen her und dieser Kerl hing schon viel zu lange wie eine verbotene Frucht vor seiner Nase. Er wollte ihn niederdrücken, ihn ausziehen und jeden Zentimeter von ihm lecken. Aber das würde er nicht tun. Heute Abend hatte er den Schlafsack seines Alten dabei und würde unter den Sternen kampieren. Dieser Junge gehörte auf Rosenblüten und Seidenlaken, nicht auf Stock und Stein.

Er leerte sein Glas und schob es dem Barkeeper hin, als der hübsche Twink sich neben ihn an die Bar aus Granit lehnte und ihn anerkennend betrachtete. Miguel hasste ihn ein wenig dafür, denn er wusste, dass das Bullshit war. Niemand betrachtete sein Gesicht anerkennend. Er vermutete, dass die Kompressionsmaske, die er drei gottverdammte Jahre lang getragen hatte, sein Gesicht glatter gemacht hatte, als wenn er sie nicht gehabt hätte, aber seine gesamte rechte Gesichtshälfte war abscheulich. Er hatte noch drei weitere Operationen über sich ergehen lassen müssen, die als medizinisch notwendig erachtet worden waren – aber weitere hatte er sich nicht leisten können, deshalb hatten sie ihn einen Monat später entlassen und seinen Dad zu einem Inkassounternehmen geschickt.

Aber er war nicht hübsch. Er würde niemals hübsch sein und er hasste die Arschlöcher, die sagten, dass das keine Rolle spielte, dass Schönheit tiefer ging als das Aussehen. Er hatte genug von diesem Mist über Selbstliebe von den kaum volljährigen Kindern gehört, die sich außerhalb der Wände des Clubs einen Scheißdreck für ihn interessiert hätten. Er war diesen Scheiß einfach so leid.

»Willst du tanzen?«, fragte der Kleine, nachdem sie ihre Drinks bekommen hatten. Miguel bemerkte, dass die Flüssigkeit im Glas

des Kerls unnatürlich blau war und eine große Orangenscheibe am Rand steckte, weswegen sich ihm der Magen umdrehte.

»Ich tanze nicht«, brummte er. »Ich bin zu alt für diesen Kram.« Nur eine halbe Lüge. Miguel konnte nicht tanzen, denn dank seiner Hüfte bewegte er sich, als wäre er 90, und er wollte keine weitere Gelegenheit, um diesem jungen Kerl zu beweisen, dass er kaputt war.

Der Typ lachte. »Es ist echt nicht kompliziert, *Opa*. Du bewegst deine Hüften zur Musik – als würdest du ficken, nur mit Klamotten.« Er streckte die Hand aus, mutiger als die letzten paar Male, als er versucht hatte Miguel anzuquatschen, und berührte sein Handgelenk. »Komm schon, oder traust du dich etwa nicht?«

Miguel hob die Augenbrauen. »Ob ich mich nicht *traue*? Wie alt bist du eigentlich?«

Er lachte. »20, noch drei Wochen lang. Du verrätst das aber niemandem, oder?«, fragte er mit einem Augenzwinkern. Er verstärkte seinen Griff. »Ich liebe Herausforderungen und den Kick, den sie mir geben. Genieß das Leben doch ein bisschen. Sag mir, wie du heißt, dann tanz mit mir.«

Miguel stürzte seinen Drink herunter und verzog beim Brennen des Alkohols das Gesicht, aber dann beschloss er: *Scheiß drauf*. Wenn der Kleine sich so viel Mühe gab, hatte er sich eine Belohnung verdient. Und es war nicht so, als würde Miguel es sich zur Gewohnheit machen, junges Frischfleisch abblitzen zu lassen – oder na ja, vielleicht nicht frisch, denn er hatte den Kerl schon seit Wochen beobachtet. Aber er war offensichtlich jemand, der wusste, was er wollte, und offensichtlich wollte er aus irgendeinem Grund heute Abend Miguel.

Er stellte entschlossen sein Glas ab und ignorierte den triumphierenden Blick und das Kichern des jungen Mannes, als er aufstand. Bevor er sich mitziehen ließ, packte er das Netzhemd des Jungen und zog ihn zu sich, sodass sie sich an der Brust berührten. Er senkte den Kopf und flüsterte: »Ich bin Miguel.«

»Kyle«, antwortete der Kleine.

Miguel versuchte, nicht das Gesicht zu verziehen, denn das hätte er sich eigentlich denken können. Wahrscheinlich würde alles im wahrsten Sinne des Wortes den Bach runtergehen, aber im Moment wollte er nur des Blickes würdig sein, den Kyle ihm zuwarf. Er wollte begehrt werden, denn er hatte sich schon so lange nicht mehr so gefühlt. Vor dem Feuer waren es Mädchen gewesen, die mit ihm zur Schule gingen und wussten, dass er mit dem Club zu tun hatte – die auf Bad Boys standen, an denen er aber nie interessiert gewesen war. Nie war Mikey auf ihn zugekommen, der Captain des Baseballteams, oder Mase, der Präsident des Theaterclubs. Er wollte harte Kanten und einen festen Hintern, nicht den weichen Körper einer Frau.

Nach dem Feuer mussten die Leute so betrunken sein, dass sie nicht mehr wussten, was sie taten, damit ihnen nicht schon bei seinem Anblick übel wurde. Und verdammt, vielleicht war Kyle high, aber sein Blick erschien klar. Er wirkte, als wollte er es.

Also warum ablehnen?

Bevor Miguel wusste, wie ihm geschah, waren sie auf der Tanzfläche, seine Hand an Kyles Hüfte, und er spürte, wie er sich bewegte und sich wiegte. Sein eigener Körper fühlte sich steif und unrhythmisch an und seine Hüfte weigerte sich mitzuspielen, aber das schien Kyle nicht zu stören. Er bewegte sich zur Musik, rieb sich an Miguels Oberschenkel und fuhr mit den Händen über Miguels Shirt. Als Kyle seinen Nacken erreichte, die Stelle, an der die Narben am schlimmsten waren, wollte er schon zurückzucken, aber der junge Mann hielt seinen Blick fest.

»Du bist heiß.« Miguel musste die Worte über die Musik hinweg praktisch von seinen Lippen ablesen, aber es war nicht misszuverstehen, was er gesagt hatte, genauso wenig wie die Lust in seinen Augen. Kyle stieß die Hüften vor und sein Schritt strich über Miguels eigene Wölbung. »Ich mag dich. Und du tanzt nicht wie ein alter Mann.«

»Das ist eine Lüge, aber meinetwegen. Ich will dich so sehr.« Miguel wusste, dass Kyle ihn nicht hören konnte, weil der Bass

so laut war, aber er war sich ziemlich sicher, dass er ihn verstand. Besonders nach der Art zu urteilen, wie Kyle die Finger in Miguels Haar grub und daran zog.

Ihre Lippen trafen sich in einer wilden Leidenschaft, die Miguel seit Jahren nicht gespürt hatte, nicht seit seiner ersten anonymen Nummer, die seiner Jungfräulichkeit ein Ende gemacht hatte. Seine Haut prickelte, wo Kyle ihn berührte, und er fühlte sich berauscht und begehrt. Er stöhnte am Mund des jüngeren Mannes und hielt ihn fest. Sein rechter Arm hob sich wie von selbst und schlang sich um Kyles Taille, bevor ihm bewusst wurde, was er tat. Er wartete auf ein Zucken, auf den Ekel, aber er kam nicht. Kyle presste sich dichter an ihn und küsste ihn stürmischer.

Als Kyle sich zurückzog, erschauerte er und legte die Hände an Miguels Gesicht. »Ist deine Zunge…«

Miguel streckte sie heraus. Er war nicht so weit gegangen wie manch andere, doch er hatte genug Muskelkontrolle, um die Spitzen ein wenig zu spreizen. Kyles Augen wurden groß. »Habe ich vor ein paar Jahren machen lassen.«

»Fuck. Das hat sich…« Kyle leckte sich die Lippen. »Küss mich noch mal.«

Das ließ sich Miguel nicht zweimal sagen. Er schob die Zunge in Kyles Mund, strich damit über die des anderen Mannes und spürte, wie sein Körper reagierte. »Sollen wir hier verschwinden?«, murmelte Kyle an Miguels Lippen.

Miguel zuckte mit den Schultern. »Ich zelte draußen. Also, es sei denn, du willst draußen ficken…«

»Ich würde dich einfach überall ficken. Ich schlafe bei einem Freund auf der Couch, sonst würde ich sagen, wir gehen zu mir.« Kyle knabberte an seinem Ohrläppchen, nahm die weiche, empfindliche Haut zwischen die Zähne und ließ sie in einer langsamen Bewegung wieder los. »Ich will dich.«

Miguel stieß einen zittrigen Atemzug aus und zog sich zurück, obwohl er Kyle mit beiden Armen weiterhin festhielt. Er schaute in seine sanften Augen, sah, wie sein Mund sich leicht schmollend

verzog, und spürte dabei, wie sich etwas in ihm öffnete, das er so fest unter Verschluss gehalten und nicht erwartet hatte, dass jemand irgendwann herankam. Vielleicht war er ein Idiot, aber er wollte es.

Mehr als den Sex, mehr noch als eine Beziehung. Falls das hier echt war, war es ein Ausweg. Wenn jemand wie Kyle ihn wollen konnte…

Sie machten sich auf den Weg zur Tür, wobei Kyle seine Hand nahm und sie nicht losließ, bis sie sein Motorrad erreichten. Kyle wirkte ein wenig nervös, deshalb stieß Miguel ihn gegen den Sitz und küsste ihn, bis er sich entspannte. »Ich werde nicht zulassen, dass du runterfällst, *mi príncipe*.«

Kyles Wangen färbten sich rosa. »Du sprichst eine andere Sprache?«

Miguel zuckte mit den Schultern, dann küsste er ihn erneut. Er wollte nicht über das bisschen Spanisch reden, das er in Erinnerung behalten hatte, nachdem seine Mom gestorben war. Er wollte nichts anderes tun, als Kyle zu seinem Schlafplatz zu bringen und ihn zu ficken, bis keiner von ihnen einer anderen Sprache mächtig war als dem Namen des anderen. Er ließ den jungen Mann los und legte vorsichtig den Ständer hoch, bevor er das Motorrad zwischen seinen Beinen balancierte. »Steig hinter mir auf und halt dich fest. Ich lasse es langsam angehen.«

Kyles Lippen verzogen sich zu einem Grinsen. »Ist das eine Metapher?«

»Es ist ein Versprechen«, erwiderte Miguel. Als Kyle sich nicht rührte, hielt Miguel ihm die Hand hin. »Vertrau mir.«

Kyle wirkte immer noch unsicher, aber gehorchte und schlang die Arme fest um Miguels Taille. Das Motorrad unter ihnen erwachte grollend zum Leben und er spürte, wie Kyle fest zudrückte und wie seine Erektion sich an seinen Rücken presste. Wovor auch immer er Angst gehabt hatte, es wurde von der Brise davongetragen, als er auf die Straße bog.

Es war irgendwann kurz vor Sonnenaufgang, als Miguel wunderbar wund und befriedigt erwachte. Es dauerte einen Moment, bis ihm aufging, dass Kyle sich bewegte und umständlich in seine Jeans schlüpfte. Er warf Miguel einen schuldbewussten Blick zu, als er merkte, dass er ertappt worden war.

»Tut mir leid, ich habe Frühschicht«, erklärte er und ließ sich wieder auf den Boden fallen, um sich die Schuhe zu binden. »Mein Kumpel ist unterwegs, um mich abzuholen.«

Miguel fuhr sich mit der Hand über das Gesicht und ließ den oberen Rand des Schlafsacks von seiner Brust rutschen. Er ging selten so unbeschwert damit um, sich zu zeigen – die Hälfte seiner Haut war tätowiert, aber es war dennoch offensichtlich, dass sich sein Körper von dem der meisten Menschen unterschied. Aber wie Kyle in der vergangenen Nacht mit ihm umgegangen war, hatte seine Unsicherheit dahinschwinden lassen.

Die Nacht war mehr gewesen, als Miguel jemals für möglich gehalten hätte. Zuerst hatte Kyle gezögert und seine Finger hatten leicht gezittert, als er Miguel von seiner Kleidung befreit hatte. Er hatte seine Haut behutsam erkundet, den überempfindlichen Stellen besondere Aufmerksamkeit gewidmet und ihn an Orten Druck spüren lassen, die größtenteils taub waren.

»Ich will, dass du mich fickst«, hatte Miguel in einem Anflug von Tapferkeit geflüstert, mit dem er in diesem Moment nicht gerechnet hätte. Er liebte es, auf diese Art genommen und von innen heraus besessen zu werden, aber er hatte niemals wirklich die Gelegenheit, sich gehen zu lassen.

Diese Bitte schien Kyle zu überraschen und seine Hände erstarrten. »Wieso? Bist du, äh… Ist dein Schwanz…?« Er machte eine vage Geste in Richtung der rechten Seite von Miguels Gesicht.

Miguel war klar, was er wissen wollte, aber statt ihm eine Antwort zu geben, öffnete er einfach den Reißverschluss seiner Jeans und ließ sie bis zu den Knien runterrutschen, sodass seine Erektion nicht zu übersehen war.

Kyle hatte die Handfläche an Miguels Schwanz gelegt und ihn mit festem Griff gestreichelt. »Er hat keinen Schaden genommen, wie ich sehe«, hatte er gemurmelt und Miguel war errötet, aber in diesem Moment war er dankbar, dass er das Feuer überlebt hatte. »Er ist echt riesig, genau wie der Rest von dir. Ich will ihn in mir spüren. Tust du mir den Gefallen?«

Es war nicht das, was Miguel wollte, aber andererseits bekam er selten, was er wollte. Die Männer warfen einen Blick auf seinen Körper, und wenn sie tatsächlich ficken wollten, wollten sie, dass Miguel sie festhielt und es ihnen hart und ein wenig gemein besorgte. Kyle war da keine Ausnahme, wie es schien. Doch in diesem Moment verblassten seine Wünsche im Vergleich zu dem, worum Kyle bat. Das Vertrauen und das Verlangen, das er Miguel anbot, waren so viel mehr als jede einzelne der schnellen Nummern in Toilettenkabinen aus seiner Vergangenheit.

Erneut antwortete er nicht mit Worten, sondern zog Kyle fest an sich. Seine suchenden Finger waren mit Gleitgel benetzt und dehnten Kyle, um ihn vorzubereiten. Er nahm sich viel Zeit, bis Kyle keuchte und bettelte, und da wusste er, dass er bereit war. Der Kompromiss, den er hier einging, war es wert.

Sie fickten zuerst schnell und dann langsam. Und dann, kurz bevor sie eingeschlafen waren, hatte Miguel ihm einen geblasen. Jetzt fühlte er sich auf eine Art und Weise befriedigt, mit der er niemals gerechnet hätte. Er stützte sich auf einen Ellenbogen und streckte die Hand nach Kyle aus. »Vielen Dank für letzte Nacht.« Er hatte keine Ahnung, wie zum Teufel man so etwas machte. Er wusste nicht, wie er diesem Mann sagen sollte, was er wollte.

Kyle schenkte ihm ein Lächeln. Es war ein wenig knapp, ein wenig angespannt, aber das schrieb Miguel der Tatsache zu, dass er den ganzen Morgen würde arbeiten müssen, nachdem er die Nacht auf dem Boden verbracht hatte. »Du fährst zurück nach San Antonio, nicht wahr?«

Miguel zuckte mit den Schultern. »Verpflichtungen und all so was«, sagte er. Er hatte sein Leben noch nie zuvor so abgrundtief gehasst, und verdammt, es wäre so leicht, einfach abzuhauen.

Seinem Vater zu sagen, dass er genug hatte, und mit dem alten Bastard nie wieder ein Wort zu wechseln. Wenn jemand wie Kyle auf ihn wartete, würde er alles aufgeben, was er kannte. Vielleicht benahm er sich deswegen wie ein Narr, aber er war es einfach so leid.

»Also dann, wenn du das nächste Mal in der Stadt bist, okay?«, sagte Kyle.

Bevor Miguel ihn bitten konnte zu warten, ihm seine Nummer zu geben, ihm irgendeine Art von Versprechen abzunehmen, dass Kyle weiterhin Teil seines Lebens bleiben würde, leuchteten Scheinwerfer durch die Zeltwand. Miguel versuchte, ihn für einen weiteren Kuss an sich zu ziehen, aber Kyle löste sich vorsichtig von ihm und lächelte Miguel an, dann öffnete er das Zelt und war verschwunden.

Miguel blieb unsicher zurück. Sein Herz schmerzte und er sehnte sich verzweifelt danach, von seinem Vater wegzukommen. Von ihrem kranken Club. Von allem, was ihn davon abhielt, er selbst zu sein. Miguel ließ sich wieder auf den Boden fallen, legte die Hand auf das Gesicht und stieß ein abgehacktes Seufzen aus. War irgendetwas davon echt gewesen? War Kyle nur ein weiterer neugieriger Fick?

Er dachte bei sich, dass er noch einen weiteren Tag bleiben, den Club aufsuchen, in dem er Kyle begegnet war, und ihn selbst fragen könnte. Es war an der Zeit, keine Angst mehr zu haben. Endlich nach den Dingen zu greifen, die das Universum ihm anbot.

Kapitel 3

Es war nett, einen weiteren Tag in Austin zu bleiben. Im Frühling war es sehr angenehm dort und man konnte jede Menge unternehmen.

Die Leute hier waren entspannt genug, ihn nicht allzu offen anzustarren, und niemand interessierte sich für seine Tattoos oder sein Gesicht. Er verbrachte den Nachmittag damit umherzuspazieren, dann gab er Geld für ein mieses Hotelzimmer aus, das er sich eigentlich nicht leisten konnte, um zu duschen.

Er fühlte sich besser, nachdem er sich gewaschen hatte, sich bei einem *Denny's* in der Nähe etwas Beschissenes zu essen geholt hatte und die leise Hoffnung hegte, dass dies hier vielleicht die richtige Entscheidung war. Er hatte niemals etwas Derartiges getan. Schnelle, namenlose Ficks waren genug gewesen. Das hatten sie sein müssen, denn wer wollte schon Dreck wie ihn? Nicht nur wegen seines Körpers, sondern weil er unter der Kandare seines Dads lebte und wusste, dass er niemals jemandem von Nutzen sein würde.

Er hatte keine Bildung vorzuweisen, war im letzten Schuljahr von der Highschool geflogen und sein einziges Talent war ihm von sechs wütenden Bikern entrissen worden, die sich nicht die Mühe hatten machen können, durch ein paar Fenster zu sehen, bevor sie ein Haus niederbrannten.

Er wollte etwas anderes. Etwas Neues. Etwas Besseres. Er war es leid, sich zu fühlen, als hätte er es verdient, dass man auf ihn schiss.

Miguel kehrte zum Club zurück und stellte überrascht fest, dass dort um diese Uhrzeit schon viel los war, doch das machte ihm nichts aus. Dadurch hatte er Zeit für ein paar Drinks und konnte die Leute beobachten. Er rechnete nicht damit, dass Kyle so kurz

nach Sonnenuntergang schon auftauchen würde, deshalb konnte er sich in Ruhe überlegen, was zum Teufel er zu dem Kerl sagen würde, wenn er ihm schließlich gegenüberstand.

Es war schon schlimm genug, dass er wie ein verdammter Klammeraffe aussah, weil er geblieben war. Er wollte nicht gebrochen oder anhänglich rüberkommen, aber er war beides – zumindest bis zu einem gewissen Grad. Er war ein 27-jähriger Mann ohne nennenswerte Fähigkeiten, abgesehen davon, dass er groß und einschüchternd wirkte. Er war eine verdammte Klemmschwester. Er war verloren.

Er ging zur Bar und bestellte sich einen *Jack Daniels* mit Cola, dann suchte er sich einen Barhocker in der Nähe des Durchgangs zur Küche.

Es war laut und roch nicht besonders gut, aber hier hatte er den besten Ausblick auf den Club, und so würde er Kyle sofort entdecken, wenn er reinkam. Es gab ihm auch die Gelegenheit, sich in den Schatten zu verstecken, denn auf diese Weise war es einfacher. Er zog den Ärmel seines Shirts über seinen Stumpf, aber sein Gesicht konnte er nicht verstecken.

Er wollte einfach seinen Mut zusammenkratzen, ohne dass die Leute ihn anstarrten, und es war irgendwie niederschmetternd, als ihm klar wurde, dass, selbst wenn Kyle ihn mochte, er von dem Jungen erwartete, öffentlich anzuerkennen, was sie getan hatten. Vor aller Augen.

Das… war ziemlich viel verlangt.

Er seufzte in seinen Drink, bevor er ihn zur Hälfte leerte, wobei er sowohl das Brennen des Whiskys als auch das Prickeln der Kohlensäure genoss. Er schloss die Augen und ein Teil von ihm hoffte, dass Kyle nicht auftauchte, dass er verschwand und Miguel keine andere Möglichkeit blieb, als nach Hause zu schleichen, weil er seine Lektion gelernt hatte.

»Schicke Tattoos, Mann.« Die Stimme riss Miguel aus seinem inneren Monolog und er öffnete die Augen. Ein Mann setzte sich auf einen Hocker in seiner Nähe. Er war kleiner als er und recht

dünn. Ein alternder Hippie, seinen schlaffen Muskeln, seinem dichten, grauen Haar und seinen uralten Tattoos nach zu urteilen. Seine Arme waren von Sleeves bedeckt und die Tattoos, die zu einem grünlichen Schwarz verblasst waren, reichten ihm von den Fingerknöcheln bis zu den Schultern und zeigten Bilder, die so verwaschen und ineinander verwoben waren, dass man sie kaum erkennen konnte.

Einen Moment überlegte Miguel, ob der Typ sich über ihn lustig machen wollte. Seine Tattoos waren nicht gerade schön, denn der Tätowierer des Clubs war ein unfähiges Arschloch mit selbst gelöteten Nadeln, der keine Ahnung davon hatte, wie man Narbengewebe überdeckte. Doch er hatte es trotzdem machen lassen, denn nachdem seine Wunden verheilt waren, war er es leid gewesen, dass die Zeugnisse seiner Vergangenheit für jeden sichtbar waren.

Doch er hatte sich nur bis zu seinem Hals tätowieren lassen. Manchmal – zumindest an schlechten Tagen – war er versucht gewesen, scheiß drauf zu sagen und sein Gesicht anzugehen. Er wollte lieber für etwas angestarrt werden, das er selbst gewählt hatte, statt für etwas, das man ihm aufgezwungen hatte. Aber dann erinnerte er sich daran, wie wenig es gebracht hatte, den Rest zu verdecken, dass er, selbst wenn es einen Unterschied machen sollte, niemals etwas anderes als ein Versager sein würde.

»Die sind ziemlich alt, nicht wahr?«, fragte der Typ und deutete auf seinen Hals. »Deine Tattoos? Wann hast du sie machen lassen?«

Miguel wurde klar, dass er diesem Gespräch nicht würde entgehen können, und er hatte bei dem Kerl kein schlechtes Gefühl, deshalb zuckte er mit den Schultern und stützte seinen Arm auf den Tresen, wobei er den Ärmel herunterhängen ließ. »Schon vor Jahren. Sie sind nicht besonders toll. Ich wollte einfach etwas, um die Narben zu überdecken.«

Der Mann brummte, rückte ein wenig näher und trommelte mit den Fingern auf der Bar. »Ich könnte dir helfen, wenn du einen Teil davon repariert haben möchtest.«

Miguel hob die Augenbrauen. »Ach ja? Bist du in dem Geschäft?«

Der Mann lachte und streckte die Hand aus. Seine rechte Hand. »Ich habe in Florida einen Laden namens *Little Black Book*. Ich bin wegen einer Messe in der Stadt und würde dir liebend gern helfen.«

Miguel war sich nicht sicher, ob das ein Mitleidsding war – was er hasste –, aber er hatte so seine Strategien, um mit solchen Leuten umzugehen. Er zog seinen Ärmel zurück und hielt dem Kerl seinen Stumpf hin. Ohne mit der Wimper zu zucken, griff der Fremde zu und schüttelte ihn, als wäre es nichts Besonderes.

»Ich bin Martin«, sagte er.

Miguel schluckte schwer, bevor er seinen eigenen Namen nannte, dann zog er den Arm schnell zurück und streifte den Ärmel darüber. »Arbeitest du öfters an Narben oder so?«

»Ich bin schon zu lange im Geschäft, um mit irgendeinem Hauttyp nicht umgehen zu können, Junge«, sagte Martin schulterzuckend.

In diesem Moment stellte der Barkeeper ihm ein Bier hin und er nahm einen großen Schluck, bevor er sich über den Mund wischte. »Als ich in deinem Alter war, durften Typen wie ich keine Künstler werden, weißt du? Schwuchteln haben sie uns genannt – es war noch schlimmer, wenn wir die Maschine in die Hand genommen haben. Es war was für Seeleute, und das schien uns sogar noch schräger zu machen. Aber…« Er verstummte mit einem weiteren Schulterzucken. »Hier bin ich, 40 Jahre später, und im Gegensatz zu mir sind sie alle tot.«

Miguel konnte sich ein Lachen nicht verkneifen. »Besser hätte es nicht kommen können, richtig?«

Martin prostete Miguel zu, dann trank er einen weiteren tiefen Schluck. »Was machst du so, mein Freund?«

Er spürte, wie er errötete, wandte schnell den Blick ab und räusperte sich. »Nicht viel. Kram für meinen alten Herrn. Ich, äh…« Er fühlte ein seltsames Brennen in der Brust, als wollte er diesem

Mann gegenüber ehrlich sein. »Ich war Künstler. Aber dann haben ein paar Wichser mein Zuhause niedergebrannt, während ich noch drin war, und sie mussten mir den Großteil meiner Hand abschneiden.«

»Warst du gut?«, wollte Martin wissen.

Schmerz explodierte in seiner Brust, als er nickte. »Ja. War ich.«

»Hast du es schon mal mit der anderen Hand versucht?«

Mit einem verbitterten Schnauben schüttelte er den Kopf. »Nein. Ich, äh… Ich hatte das Gefühl, wenn ich es versuche und das Ergebnis mies ist, würde ich die Enttäuschung nicht ertragen können. Und es ist noch so viele andere Scheiße passiert. Ich musste umziehen, konnte mir die Hälfte meiner Operationen nicht leisten, also…« Er verstummte mit einem Schulterzucken.

»Hast du schon mal darüber nachgedacht, es in meinem Beruf zu versuchen?«, erkundigte sich Martin.

Miguel riss die Augen auf. »Was? Tätowieren?« Als Martin mit den Schultern zuckte, konnte Miguel ein höhnisches Prusten nicht unterdrücken. »Wer zum Teufel würde schon wollen, dass ein Typ mit *einer* Hand, die nicht einmal seine dominante Hand ist, ihm Tattoos sticht?«

Martin warf ihm einen langen, abschätzenden Blick zu, dann steckte er die Hand in die Tasche und zog eine Karte hervor. »Komm morgen zu mir. Lass mich etwas von diesem Müll ausbessern.«

»Dafür habe ich keine Kohle, Mann«, protestierte Miguel.

Martin hob eine Hand. »Lass mich Fotos für meine Internetseite schießen, dann sind wir quitt. Und danach können wir darüber reden, welche Möglichkeiten du hast.«

»Es gibt nichts, worüber wir reden könnten«, begann Miguel zu widersprechen.

Martin stieß den Atem aus, lehnte sich auf dem Hocker zurück und starrte ihn einen langen Moment an. »Ich habe Männer gesehen, denen es schlimmer ergangen ist als dir, und die sich von

einem wirklich beschissenen Trauma erholt haben. Und vielleicht liege ich falsch. Vielleicht lag dein Talent *wirklich* in deiner rechten Hand und sie zu verlieren, hat dem ein Ende gemacht. Aber vielleicht auch nicht. Vielleicht wird es ätzend, wenn du herausfindest, dass es weg ist, aber es wird dich nicht umbringen. Du hast bereits das Feuer überlebt. Wie viel schlimmer könnte es denn noch werden, wenn du es versuchst?«

Seine Brust krampfte sich zusammen und Miguel schloss die Augen, größtenteils, weil Martin recht hatte. Miguel war so vielem aus dem Weg gegangen, aus Angst, es nicht ertragen zu können, aber das war Unsinn. Er war niemals ein Feigling gewesen, also warum jetzt? Warum sollte er sich jetzt so benehmen? »Kann ich darüber nachdenken?«

Martin wirkte beinahe erleichtert. »Ich bin bis vier Uhr dort. Der Eintritt kostet zehn Dollar.«

»Ja, in Ordnung«, sagte Miguel. Er biss sich auf die Unterlippe, dann erinnerte er sich daran, warum er eigentlich hier war, und hob gerade rechtzeitig den Blick, um ein paar Typen zu entdecken, die so ähnlich gekleidet waren wie Kyle und ihn anstarrten. Sein Herz hämmerte in seiner Brust, als der Brünette aufstand und herüberkam.

Martin schien es zu bemerken, denn er nahm eine fast beschützende Haltung ein und Miguel wusste nicht so recht, wie er damit umgehen sollte. Er war nicht der Typ Mann, der Schutz brauchte, aber er konnte das warme Gefühl in seiner Brust nicht ignorieren, dass jemand – ein vollkommen Fremder noch dazu – sich die Mühe machte.

»Hey, Mann, ich will nicht wie ein Arsch rüberkommen«, setzte der Brünette an.

»Dann lass es einfach«, mischte Martin sich ein.

Der Blick des Typen zuckte zu Miguels Trinkkumpan, dann holte er tief Luft. »Es ist nur… Dank diesem Arschloch Kyle habe ich dieses Wochenende eine Menge Geld verloren, aber dieser Wichser ist der schlechteste Lügner überhaupt.«

Miguels Mund wurde trocken und er räusperte sich. »Wovon redest du da?«

»Du und er«, sagte der Typ. »Der Fick.«

Miguels Augenbrauen schossen nach oben und für einen kurzen Moment war er erfreut. »Er hat dir erzählt, dass zwischen uns was gelaufen ist?«

»Ja, Mann. Ich meine, so lautete die Wette«, sagte der Typ und wedelte mit der Hand. »Wir sind keine Arschlöcher oder so. Wir waren einfach neugierig, weil mein Kumpel Dale einen Freund hat, dem sie in Afghanistan den Schwanz abgeschossen haben. Keine Ahnung, ob Kyle dir davon erzählt hat.«

In Miguels Ohren begann es zu rauschen und er wusste, dass seine Stimme rau war, als er sagte: »Äh. Nein.«

»Kyle und sein Freund hatten sich deswegen mächtig in den Haaren. Kyle war sich sicher, dass du dich nicht für ihn interessieren würdest, wenn du keinen Schwanz hättest, und John hat zu ihm gesagt, dass Typen ohne Schwänze wahrscheinlich trotzdem kommen können, dann hat er mit uns allen gewettet, dass er dich bis zum Ende des Abends dazu bringen könnte, ihn zu ficken. Heute Morgen ist er aufgetaucht und meinte, dass du bei dieser Andeutung beleidigt gewesen wärst – nicht böse gemeint, Mann –, aber er sagte, du hättest ihn gefickt, bis er nicht mehr laufen konnte, nur um zu beweisen, dass dein Schwanz immer noch funktioniert. Aber wie gesagt, der Typ ist ein Riesenlügner, deshalb wollen wir jetzt Klarheit. Hast du ihn gefickt?«

Miguels Augen brannten und Wut kochte in seiner Brust hoch. Es erforderte seine gesamte Selbstkontrolle, dieses widerliche kleine Arschloch nicht an den Haaren zu packen und sein Gesicht auf die Bar zu schlagen. »Mit meinem Schwanz ist alles in Ordnung«, sagte er und seine Gedanken entwickelten ein Eigenleben. »Kyle hingegen ist ein verdammter Lügner. Er war meine Zeit nicht wert.«

»Ich wusste es doch, verdammt«, sagte der Typ und warf Miguel einen triumphierenden Blick zu, als hätte er Miguel nicht gerade

den Boden unter den Füßen weggezogen. »Ich wusste doch, dass sein verdammter Freund nicht erlauben würde, dass irgendein *verstümmelter Bikerfreak* ihn fickt, bloß weil er neugierig war.« Verstümmelter Bikerfreak.

Das Rauschen in seinen Ohren wurde lauter, aber bevor er etwas sagen konnte, kam Martin auf die Füße. »Du solltest verschwinden. Und sag deinen Freunden, dass sie sich nicht mit Bikern anlegen sollten. Die nehmen das nie gut auf und sind nicht gerade für ihren moralischen Kompass bekannt. Such auf *Google* danach. Lies nach, was mit den Schwänzen und Eiern von Typen passiert, die die falschen Leute verarschen. Dann wirst du schon sehen.«

Der Kerl erbleichte und irgendwo mitten in dem Chaos in seinem Kopf war Miguel zufrieden und dankbar, dass Martin ihm eine Riesenangst einjagte. Und das Beste war, dass Martin nicht ganz unrecht hatte. Wäre Miguel ein vollwertiges Clubmitglied, hätte er im gegenwärtigen Club seines Vaters irgendeine Bedeutung, hätte er diesen Wichsern seine Brüder auf den Hals gehetzt.

Aber er hatte ihnen nichts zu bieten. Manchmal brutale Kraft, hin und wieder seine Dienste als mahnendes Beispiel und die Fertigkeit, Motorräder mit ein wenig Spucke, Klebeband und Gebeten wieder zum Laufen zu bekommen. Und nie im Leben würde er einem von ihnen erzählen, dass ein Typ, den er gefickt hatte, ihm wehgetan hatte. Da könnte er sich auch genauso gut von jemandem den Schwanz abreißen lassen, das wäre immer noch besser als das, was die Clubmitglieder mit ihm anstellen würden, wenn sie herausfanden, dass er schwul war.

Er atmete zittrig aus, dann griff er nach seinem Glas und stürzte den Rest darin herunter. Nachdem er es wieder auf dem Tresen abgestellt hatte, zog er den Ärmel so weit über seinen Stumpf, wie er konnte, und wandte dann das Gesicht von der Menge ab.

»Möchtest du, dass ich mich für dich darum kümmere?«, fragte Martin. »Ich kenne Leute. Ich kenne eine Menge Leute. Mein Laden hat im Laufe der Jahre vielen Clubs seine Dienste angeboten. Ich habe Freunde – loyale Freunde.«

Miguel schluckte schwer und schüttelte den Kopf. »Nein. Die sind es nicht wert.«

Martin warf ihm einen abschätzenden Blick zu, dann zuckte er mit den Schultern. »Du bist kein vollwertiges Clubmitglied.«

»Nein, sie wollen nicht, dass ein Homo, dem die rechte Hand fehlt, zu viel Aufmerksamkeit auf sich zieht«, entgegnete er bitter. »Mein alter Herr will, dass ich die Jobs erledige, an denen nicht einmal die potenziellen Mitglieder interessiert sind.«

»Scheiß auf ihn«, spuckte Martin aus.

Unwillkürlich musste Miguel bitter auflachen. »Ich kann nicht viel dagegen tun, Mann. Es ist ja nicht so, als gäbe es für mich eine andere Möglichkeit.«

»Ich habe das Gefühl, dass du dich da irrst.« Martin atmete gedehnt aus, dann wandte er sich ihm zu. »Ich weiß, dass du morgen nicht auftauchen wirst. Nicht nach dem hier. Aber wenn du wirklich unzufrieden bist, die Fahrt nach Florida ist nicht weit. Ich habe über meinem Laden ein kleines Apartment, in dem gerade niemand wohnt, jede Menge Zeichenblöcke und eine Rolle Schweinehaut. Vielleicht kannst du nicht so tätowieren wie der Rest meiner Jungs – oder wie sonst jemand, den ich jemals getroffen habe –, aber ich werd das Gefühl nicht los, dass in dir etwas nur darauf wartet, entdeckt zu werden. Und bei so was habe ich selten unrecht.«

Miguel schüttelte den Kopf, aber noch während er ablehnte, spürte er, wie eine Sehnsucht in ihm erwachte, die wehtat. Er wollte raus. Er wollte verschwinden und nie wieder zurücksehen. »Ich denk drüber nach«, sagte er sehr leise.

»Es ist ein langwieriger Prozess, aber es wird sich lohnen.« Martin streckte erneut die rechte Hand aus und begegnete Miguels Blick, ohne mit der Wimper zu zucken, als er unbeirrt seinen Stumpf ergriff und ihn ein paarmal schüttelte. »Ruf mich an. Wann auch immer du bereit dazu bist.«

Dann war er weg, die Karte lag nun in Miguels Hand, während im Hintergrund leises Gelächter zu hören war. Wahrscheinlich

lachten sie nicht über ihn. Dazu hatten sie bestimmt zu große Angst, aber er war es leid, so zu leben. Er fuhr mit seiner gespaltenen Zunge über seine Unterlippe, spreizte die Spitzen und nahm das seltsame Gefühl zwischen ihnen wahr. Er schaute auf das, was von seiner rechten Hand übrig war – ein Viertel der Handfläche, ein Glied seines Daumens, Tattoos und ein Durcheinander aus Narben. Martin hatte recht – vielleicht war da noch etwas in ihm. Vielleicht war etwas in ihm, das darauf wartete zu erwachen.

»Das wurde ja auch langsam Zeit, Junge.« Die Worte seines Vaters klangen gelallt, zu schnell für seine träge Zunge, was bedeutete, dass er betrunken und high war. Miguel unterdrückte ein Seufzen und duckte sich vor der Bierflasche weg, die auf seinen Kopf gezielt war. Er zuckte nicht einmal, als sie hinter ihm an der Wand zerschellte.

Eine Glasscherbe streifte seinen Nacken, aber er hatte nach dem Ausflug nach Austin und den drei Stunden, die er in Martins Stuhl verbracht hatte, keine Schmerzen mehr übrig. Martins Karte brannte in seiner Tasche und seine frischen Tattoos auf den Narben begannen zu jucken – ein seltsames Gefühl, weil er dort schon so lange nichts mehr gespürt hatte.

Das bemerkte der alte Mann selbstverständlich nicht. Und wenn er es doch tat, interessierte er sich einen Scheißdreck für den Schmerz in seinen Augen. Miguel hatte keine Bedeutung für ihn und das war er so verdammt leid. »Du musst was erledigen, Junge, und am Motorrad von Blaze gibt es auch was zu tun, wenn du zurück bist.«

Ich kann nicht, wollte Miguel sagen, aber alte Gewohnheiten waren schwer abzulegen. Die Worte steckten in seiner Kehle fest und er räusperte sich, aber sie wollten immer noch nicht rauskommen.

»In deinem Zimmer wartet eine Schlampe auf dich. Ihr ist egal, dass dein Gesicht im Arsch ist. Hauptsache, du hast einen funktionierenden Schwanz«, sagte Chuck und lachte über seinen eigenen Witz.

Miguel drängte sich an ihm vorbei und langte hinter die Bar, um sich eine Flasche *Jack Daniels* zu holen, der sich in seinem Hals anfühlte wie Rasierklingen, aber er würde das hier nicht nüchtern durchstehen. Während er trank, kletterte eine weitere Junkie-Tussi auf Chucks Schoß und rieb sich an ihm.

»Na los, mach schon, Junge«, befahl Chuck. »Geh einen wegstecken, damit wir uns auf den Weg machen können. Wenn wir das bis morgen Nachmittag nicht erledigen, sind wir am Arsch. Oder *ich* bin am Arsch und *du* bist tot.«

Diese Drohung hatte Miguel schon öfter gehört. Sein Leben stand jedes Mal auf dem Spiel, wann immer es dem alten Mann passte. Aber der *Jack Daniels* tat seine Wirkung und er dachte, vielleicht würde ein Orgasmus zumindest ein bisschen helfen. In diesem Moment war es ihm egal, in welches Loch er ihn steckte. Wenn es willig war, würde er abspritzen können. Vielleicht könnte er dann vergessen, nur für einen Moment, dass er sich erlaubt hatte, etwas anderes zu wollen als diese Hölle auf Erden.

Er ging den Flur hinunter und stieß die Tür zu seinem Zimmer auf, dann sah er sie. Zigarettenrauch umhüllte ihren Körper, der zerbrechlich und ausgemergelt wirkte, wie ein verdorbener Heiligenschein. Sie sah aus, als würde ein harter Stoß sie zerbrechen, aber er wusste es besser.

Frauen wie sie hingen in den Clubs rum, um sich benutzen zu lassen, in der Hoffnung, einen Fuß in die Tür zu bekommen. Dass eine Fantasie sich erfüllte, die nicht wirklich existierte. Oder falls doch, dann nicht hier. In diesem Club gab es keine gebrochenen Biker, die darauf warteten, von einer freundlichen Seele und einem Paar großer Titten gerettet zu werden. Nur einen Haufen alternder Junkies, die allmählich ihren Ruf verloren und sich an die brüchigen Verbindungen klammerten, die zwischen ihnen und den anderen Clubs in der Gegend noch bestanden.

Sie würden bald der Vergangenheit angehören – verhaftet oder umgebracht werden – und dann würden sie aussterben. Das passierte oft genug und Miguel musste eine Entscheidung treffen.

Wollte er noch hier sein, wenn es dazu kam? Verdiente er die Gelegenheit, die Martin ihm geboten hatte?

»Komm schon, Baby. Dein Dad hat mir gesagt, dass du keine Alte zu Hause hast.« Sie fuhr mit der Hand an der Innenseite ihres Oberschenkels hinauf und er seufzte, während er nach dem Reißverschluss seiner Jeans griff. Er sah, wie ihr Blick auf seinen Narben ruhte, auf seiner Hand, und wie sie die Stirn runzelte, während sie darauf wartete zu sehen, ob sein Schwanz unbeschadet war.

Genau wie Kyle. Aber zumindest versuchte sie nicht es abzustreiten. Und sie tat nicht so, als würde sie ihn lieben, während er zwischen ihre Beine glitt und in sie eindrang.

Es war schneller vorbei, als er erwartet hatte, aber es fiel ihm nicht schwer, die Augen zu schließen und sich jemand anderen unter sich vorzustellen.

Er blendete die Geräusche aus, die sie von sich gab, und ersetzte sie durch die Fantasie von jemand anderem – einem nachgiebigen Mann, der ihn um seiner selbst willen wollte und nicht wegen dem, was er zu bieten hatte. Ihm war ziemlich egal, ob sie kam oder nicht, oder ob diese Geräusche gestellt waren – ihm war nur wichtig, dass sie ihn zur Seite schob und ihn auf seinem schmutzigen Bett liegen ließ, als es vorbei war.

»Schöne Scheiße«, sagte sie. »Aber ich schätze, das spielt keine Rolle mehr.«

Er drehte sich zur Wand. »Was meinst du?«

»Nichts. Sag deinem Daddy, dass wir quitt sind.«

Miguel sagte nichts, als die Tür zu seinem Zimmer sich öffnete und schloss, und als er allein war, griff er nach seiner achtlos weggeworfenen Jeans. Es dauerte nur einen Wimpernschlag, bis er die Karte fand, und er beäugte in dem schummrigen Licht die golden geprägten Zahlen unter Martins Namen. Die Fahrt würde unglaublich lang werden, aber sie würde es wert sein, das wusste er. Es würde sich lohnen, diesen Ort hinter sich zu lassen, ihn

niederbrennen zu lassen, ohne dass er einen weiteren Schlag einstecken musste und weitere Narben davontrug. Er hatte genug durchgemacht.

Mit einem Seufzen wurde ihm klar, dass die Entscheidung schon getroffen war. Sie hatte sich in jener Nacht in der Bar praktisch von allein getroffen und dann erneut im Messezelt, als Martin seine Maschine über Miguels Arm geführt und ihm gezeigt hatte, dass selbst die schlechteste Arbeit mit ein wenig Mühe wieder gerichtet werden konnte. Irgendwie eine Metapher für sein Leben, aber er war willens, das zu akzeptieren.

Es war an der Zeit.

Sein gesamtes Leben passte in eine einzige Packtasche und als er an seinem alten Herrn vorbeiging, der bewusstlos auf dem Sofa lag, wusste er, dass er es nicht bereuen würde. Hier gab es nichts mehr für ihn, aber jenseits dieser Türen wartete die Zukunft auf ihn und er war bereit, nach ihr zu greifen.

Kapitel 4

Amit stand vor dem Spiegel und entfernte seine Hörgeräte, dann seufzte er erleichtert auf, als der Lärm zu einem dumpfen Summen verebbte, das er ausblenden konnte. Eigentlich sollte er sie während Familientreffen nicht herausnehmen – doch im Grunde ging es niemanden etwas an, was er tat, denn er war ein Erwachsener, der für sein eigenes Leben verantwortlich war.

Andererseits war er nie wirklich für etwas verantwortlich gewesen. Er wusste noch, wie er versucht hatte, seinen weißen Freunden in der Schule klarzumachen, warum er zu seinen Eltern nicht einfach Nein sagen konnte. Als er zum ersten Mal mitbekommen hatte, wie sein Freund Bryce seiner Mutter widersprochen hatte, hatte er beinahe einen Herzinfarkt bekommen und hatte große Angst gehabt, sie würde Bryce dafür halb tot prügeln. Stattdessen hatte Bryce' Mom nur mit dem Fuß auf den Boden getippt und gesagt: »Zeigt man so etwa Respekt?«

Bryce hatte gelacht, sie war weggegangen und Amit hatte verzweifelt versucht zu verstehen, wie das überhaupt möglich war. Einmal hatte er das zu Hause bei seiner Mutter versucht. Nur ein einziges Mal.

Ein Mal und nie wieder.

Durch ihn hatten seine Schwestern diese Lektion gelernt – schließlich war er älter und tapferer, vielleicht auch ein bisschen dümmer. Aber Amit war niemals ganz aus sich herausgekommen – nicht genug, um ihnen zu zeigen, wer er wirklich war. Seine Familie war traditionell – selbstverständlich liebevoll, und sie unterstützte ihn. Er würde sich genauso für sie in die Bresche werfen, wie sie es für ihn tun würden, aber da gab es diese Erwartungen. Er würde auf ein gutes College gehen, einen guten Job finden, heiraten und eine große Familie haben. Er würde all die Dinge tun, die seine Eltern von ihm erwarteten, und zwar von dem Tag

an, als sie mit einem zweijährigen Sohn, einer einjährigen Tochter einen Fuß in dieses Land gesetzt hatten, seine Mutter schwanger, sein Vater finanziell unterstützt von einem entfernten Cousin, der vor Jahren eingebürgert worden war.

Als Teenager hatte Amit sich nicht mehr an Rawalpindi erinnern können, und er sprach gerade noch genug Punjabi, um zu verstehen, wenn seine Eltern ihn anschrien. Sie waren nicht wütend deswegen – das waren sie nie gewesen. Sie wollten, dass er sich einfügte, trotz ihrer Unterschiede – trotz seiner dunklen Haut, seinem schmalen Körperbau, der Tatsache, dass er nicht in die Kirche ging wie all seine anderen Freunde. Seine Eltern beschwerten sich nicht, als er sich einen Weihnachtsbaum wünschte – sie schrieben *Vom Weihnachtsmann* auf seine Weihnachtsgeschenke und konnten sich die neuesten Videospiele leisten, damit er genauso war wie all die anderen Jungen.

Genau wie all die anderen Jungen, solange die Jungen in das perfekte Bild passten, das seine Eltern für ihn vorgezeichnet hatten. Es bedeutete, nicht auf eine Gehörlosenschule zu gehen, und dass ihm nicht erlaubt worden war, es mit Gebärdensprache auch nur zu versuchen, bis sie in einem kleinen Highschoolclub angeboten worden war, wo die Schüler sie durch Videos aus dem Internet gelernt hatten. Auf dem College hatte er seinen ersten gehörlosen Freund kennengelernt und von da an war es besser geworden. Er hatte seinen ersten Freund bei einem Footballspiel geküsst, dann war er prompt nach Hause gerannt und hatte eine zwei Stunden andauernde Panikattacke gehabt, weil er dachte, er könnte vielleicht auf den Fernsehbildern zu sehen sein.

Als niemand angerufen hatte, um ihn zu beschimpfen, um ihn aus der Familie zu verstoßen und ihm zu sagen, dass er mit all den anderen Schwuchteln in der Hölle landen würde, war er ein wenig tapferer geworden. Er hatte Kevins Hand in der Öffentlichkeit gehalten, war mit ihm auf ein Date ins *Olive Garden* gegangen und hatte sich an schrecklichem Wein betrunken. Er brachte ihn nicht zu den Feiertagen mit nach Hause, aber einmal hatten sie zu

Weihnachten eine Hütte in den Bergen gemietet und das ganze Wochenende mit Skifahren, Lachen und Ficken verbracht.

Zwei Monate später hatten sie sich getrennt, denn sie waren auf dem College und dort war nichts einfach. Es hatte ihm das Herz gebrochen und er hatte niemanden gehabt, mit dem er darüber hatte reden können, deshalb hatte er sich nur noch mit Mädchen verabredet, als er zum nächsten Semester wieder auf den Campus zurückgekehrt war. Er hatte sich mit *sehr vielen* Mädchen verabredet. Dann hatte sein Dad einen Schlaganfall gehabt und war drei Tage vor seiner Abschlussfeier gestorben. Da hatte Amits Leben sich erneut geändert.

»Du musst das wirklich nicht tun«, sagte Farhia. Sie war nur 20 Monate jünger als er und hatte ihm immer nähergestanden als Aminah, der die Rolle des frechen Nesthäkchens wie auf den Leib geschrieben war. Farhia hatte niedergeschlagen ausgesehen, als ihr Blick auf Amits Koffer und den Kistenstapel gefallen war. All seine Besitztümer passten in weniger als zehn Kartons – sein gesamtes Leben einfach so verpackt, aus seinem Apartment geschafft und wieder zurück in das Haus verfrachtet, in dem er aufgewachsen war.

Sein Zimmer hatte sich nicht großartig verändert. Seine Sachen waren weggeräumt worden und das Bett war größer, um es für Gäste gemütlicher zu machen. Dennoch fühlte es sich noch immer an wie seins und es war wirklich keine große Sache, sein Leben aufzugeben, um sich um seine Mutter zu kümmern. Er hatte einen Abschluss in Psychologie – brauchte aber ein weiterführendes Studium, um damit etwas anfangen zu können, doch dafür hatte er nicht die Zeit. Er durfte keine Schulden machen.

Was er allerdings hatte, war ein Talent für die Arbeit im Gastronomiebereich, und er war hübsch genug, um einen Job in einer schicken Bar in der Innenstadt zu ergattern, was bedeutete, dass er nachts arbeiten und tagsüber für seine Mutter sorgen konnte. Das war gut. Nicht ideal, aber gut.

Das war es, was gute Söhne taten.

»Mom wird auch ohne dich zurechtkommen, weißt du?«, fuhr seine Schwester fort.

Es wäre für Amit ein Leichtes gewesen, so zu tun, als könnte er sie nicht hören. An manchen Tagen wünschte er sich, er könnte es wirklich nicht. An manchen Tagen war es schwer, sich an der Grenze zwischen hörend und gehörlos zu befinden, und er fühlte sich von beiden Welten abgeschnitten, weil er diese Wahl getroffen hatte. Hörend zu Hause, bei seinen Freunden gehörlos, Beziehungen mit Frauen zu führen, obwohl er sich fast ausschließlich zu Männern hingezogen fühlte, und das Gefühl zu haben, als würde ihm etwas entgehen, weil sein Leben einfach so… eingeschränkt war.

Aber ehrlich, es ging ihm gut.

Sieben Jahre später war immer noch alles gut. Amit war ein wenig tapferer geworden – er hatte einen Tattooladen in Fairfield gefunden, hatte seinen Körper dekoriert und Freunde gefunden. Mittlerweile leitete er *The Library Nook* praktisch, obwohl er laut Lohnzettel immer noch *Barkeeper* war. Er bezahlte pünktlich seine Rechnungen, hatte einiges gespart und mehrere Bewerbungen für das weiterführende Studium in seiner Schreibtischschublade.

Farhia hatte ihrer Mutter im Vorjahr erlaubt, eine Ehe für sie zu arrangieren, und nun stand die Hochzeit bevor, was Amit unglaublich belastete. Seine Mutter hatte schon mehrmals angedeutet, dass es für ihn auch an der Zeit war, aber allein der Gedanke, sich an jemanden zu binden, den er nur ein paarmal getroffen hatte – jemanden, der auf keinen Fall damit einverstanden sein würde, wer er tief im Inneren war –, das war einfach zu viel.

Er wusste, dass er nicht zulassen sollte, dass seine Schwester das durchzog, aber sie war schon immer pragmatischer gewesen als er. »Ich bin nicht auf der Suche nach der Liebe meines Lebens«, hatte sie zu ihm gesagt, als er seine Besorgnis darüber geäußert hatte, dass sie unglücklich werden würde. »Mom und Dad haben sich auch nicht sofort geliebt, aber im Laufe der Zeit schon.«

Amit war sich nicht so sicher, dass die beiden sich geliebt hatten. Vielleicht auf ihre eigene Art und Weise – die Art von Liebe, die entstand, wenn man zusammenwohnte und Kinder hatte –, aber da war niemals dieser Funke gewesen. Da war niemals Leidenschaft gewesen oder Verlangen, und *oh Gott*, das war es, was er wollte. Er wollte nicht seine eigene Wahl, seine Optionen und seine Freiheit aufgeben, um dadurch vielleicht seine Mutter glücklich zu machen. Er liebte sie, aber er liebte auch sich selbst.

Er wollte einfach nur die Möglichkeit haben zu sein, wer er war, ohne Angst haben zu müssen, und das war so viel schwieriger.

Amit holte tief Luft und öffnete die Schublade seiner Kommode. Darin befanden sich ordentlich aufgereiht Nagellackfläschchen in jeder Farbe, die man sich vorstellen konnte, und sie alle – jedes einzelne Fläschchen – waren ungeöffnet. An manchen Tagen holte er sie hervor, reihte sie auf und starrte sie an. Er hatte viel Mut in seinem Leben bewiesen, aber es gab Schritte, vor denen er immer noch zu viel Angst hatte. Insbesondere die Dinge, die er in der Schublade neben dieser hier versteckte, unter einem Stapel alter Socken, die er niemals anzog. Spitze. In sanftem Rosa und Lila, der elastische Bund breit genug, um ihn über die Hüfte ziehen zu können, und der Stoff so nachgiebig, dass er seinen Hintern umspannte.

Sie waren vielleicht nichts weiter als das Produkt eines Moments des Wahnsinns, als er zu unachtsam mit seiner Kreditkarte umgegangen war. Er hatte die Höschen bestellt und dann panisch jeden Tag an der Tür gewartet, bis sie geliefert worden waren, denn wenn er nicht einmal Fragen darüber ertragen konnte, dass er Beziehungen mit Männern hatte, würde er Fragen *darüber* garantiert nicht beantworten können.

Es existierten kleine Teile seiner selbst, die wahrscheinlich für immer verborgen bleiben mussten. Der Gedanke schmerzte und manchmal fiel es ihm schwer zu atmen. Dann sah er die Leute in seiner Bar kommen und gehen, wie sie ihr Leben genossen, und die Eifersucht war so groß, dass er sie praktisch schmecken konnte.

Die Tätowierungen halfen. Etwas für sich entschieden zu haben – selbst wenn jedes Bild auf seiner Haut durch Ärmel oder Hosen verdeckt werden konnte, dadurch gestand er sich selbst etwas zu. Farbe, Leben, Bedeutung auf eine Art und Weise, die niemand in seiner Familie jemals würde verstehen können. Er sah sich selbst ebenso sehr als Moslem wie seine Eltern – aber er würde niemals nachvollziehen können, wie es eine größere Sünde sein konnte, *man selbst* zu sein, statt deswegen zu leugnen, wer man *war*. Sein Handy brummte und erinnerte ihn an einen Termin, deshalb schlug er die Schublade zu und griff nach seinen Schlüsseln.

»Ich gehe aus«, rief Amit seiner Tante zu, die in der Küche stand und etwas in einen Topf warf, das er nicht näher begutachten wollte. »Sag Mom, dass es bei mir spät wird, aber ich werde sie morgen früh zum Arzt fahren.«

»In Ordnung, *raaje*, aber es gibt etwas, worüber ich mit dir reden wollte«, sagte sie. Da musste er ein Stöhnen unterdrücken und gegen den Drang ankämpfen, seine Hörgeräte abzunehmen und so zu tun, als wären sie kaputt. »Du kennst doch meine Nichte Samantha…«

»Ich muss los, Tantchen«, sagte er und beugte sich zu ihr, um ihr einen Kuss auf die Wange zu geben. »Das kannst du mir später erzählen.« Der Vorteil, gehörlos zu sein, würden seine Freunde es nennen, denn seine Familienmitglieder hatten aufgehört, ihn als unhöflich zu bezeichnen, und einfach akzeptiert, dass er oft einfach den Raum verließ, ohne zu versuchen zu verstehen, was sie sagten. Und diese Lüge behielt er gern aufrecht, um ehrlich zu sein.

Amit steckte sein Handy in die Halterung in seinem Auto und zog seine Hörgeräte heraus, dann drehte er die Lautstärke voll auf. Er konnte die Musik mehr fühlen als hören. Das Schlagzeug, das durch seinen Körper vibrierte. Der Takt, der in seinen Füßen pulsierte. Der Text war nicht mehr als ein Durcheinander aus Lauten, doch es hatte noch nie Sinn ergeben, da er mit einer deutlichen Hörschwäche geboren worden war, die sich niemals verbessert oder verschlechtert

hatte. Doch das war ihm egal. Er liebte das hier. Er liebte es, den Rhythmus zu spüren und sich von ihm vereinnahmen zu lassen.

Er hatte einen Termin bei *Irons and Works* und freute sich darauf, die Jungs zu sehen. Dereks neuer Freund war gehörlos – auf die Art, nach der Amit sich manchmal sehnte, und seine Familie war schon seit Generationen gehörlos. Basil hatte es nicht nötig, sich in die Welt der Hörenden zu wagen, und er ließ sich nicht von Leuten dazu manipulieren, sich an sie anzupassen, bloß weil er dazu in der Lage war.

Doch er hatte sich auch schon vorher gern im Laden aufgehalten. Die Tochter von Tony und Kat war gehörlos und sie hatten sich voller Elan auf das Erlernen der Gebärdensprache gestürzt, um sicherzugehen, dass ihr alle Möglichkeiten der Welt offenstanden. Sie hatten Amit niemals gebeten, mehr zu geben, als er willens war, wenn es ums Sprechen oder Hören ging, und der Rest der Jungs tat es ihnen gleich. Es fühlte sich an wie ein sicherer Ort, selbst wenn es nicht wirklich *sein* Ort war – nicht wirklich seine Leute. Noch nicht. Doch sie gaben ihm auch nie das Gefühl, ein Außenseiter zu sein, und das hatte auch etwas zu bedeuten.

Amit parkte hinter dem Laden und stieg gerade aus, als er das Grollen von James' Motorrad in der Brust spürte. Er drehte sich grinsend um, als James neben ihm zum Stehen kam, und setzte seine Hörgeräte wieder ein, während der andere Mann den Motor ausschaltete und sein Gleichgewicht wiederfand, bevor er herüberkam.

»Mit wem hast du heute einen Termin?«, fragte er.

»Äh, mit dem Neuen«, antwortete Amit. »Tony sagte, er braucht Übung, und ich wollte etwas Abgefahrenes, Abstraktes auf meinem Arm. Er meinte, er wäre der richtige Typ dafür. Ich kann mich nicht an seinen Namen erinnern.«

»Wir haben zwei. Finn und Miguel«, erklärte James mit einem Schulterzucken. »Aber ich tippe auf Miguel, denn Finn steht total auf diesen krass geometrischen Scheiß. Er macht praktisch nichts anderes.«

Es *war* Miguel, fiel Amit wieder ein. Er hatte Tony in der Vorwoche im *Ruby's* getroffen und obwohl er den Neuen noch nicht kennengelernt hatte, klang es, als wäre er in Ordnung. »Er hat einiges an der Backe«, hatte Tony ihm erzählt. »Er macht im Moment diese Gesellensache zusammen mit dem anderen Kerl. Die beiden sind cool – echt tolerant und so. Mein alter Kumpel Martin hat sie zu uns geschickt. Ich denke, du wirst ihn mögen.«

Mehr hatte Tony nicht dazu gesagt, aber Amit vertraute ihm mit seinem Leben – und, was noch viel wichtiger war, mit seiner Haut. Tony würde ihn nicht im Regen stehen lassen, daher hatte er blindlings den Termin gebucht und hoffte auf das Beste.

»Denkst du, es ist okay für ihn, dass wir uns nicht unterhalten?«, fragte Amit. Während seiner Termine redete er nicht viel und benutzte auch kaum Gebärdensprache. Die anderen Jungs verstanden das, denn es war schwer, mit der Maschine in der Hand zu gebärden, und über das Brummen hinweg konnte er nichts hören. Aber er wollte nie unhöflich rüberkommen – das hatte seine Mutter ihm eingetrichtert, und allein die Vorstellung, jemandem auf den Schlips zu treten, machte ihm immer noch Angst.

James lachte bloß und klopfte ihm auf die Schulter, bevor er zur Hintertür deutete. »Glaub mir, Mann, das wird diesem Typen überhaupt nichts ausmachen. Er ist ein ruhiger Kerl, der Gute.«

Amit verzog das Gesicht. »Okay, ich weiß, dass dieser Ausdruck nicht höflich gemeint ist.«

James lachte erneut. »Er ist bloß eine harte Nuss. Er hat seit ein paar Monaten mein Gästehaus gemietet und bleibt am liebsten für sich. Rowan hat ihn schon mehrmals zum Abendessen eingeladen und er hat ihn jedes Mal glatt abblitzen lassen.«

Amit versuchte, nicht die Augen zu verdrehen. James war ein lieber Kerl – er liebte ein wenig zu intensiv und Amit hatte ein- oder zweimal miterlebt, wie James ausgerastet war, weil er dachte, jemand hätte seinen Freund beleidigt. »Vielleicht muss er sich einfach erst an euch gewöhnen. Hat bei mir auch eine Weile gedauert.«

James schüttelte den Kopf, grinste aber, während er die Tür aufhielt und Amit durch den schmalen Flur in den Hauptraum folgte. »Ich habe jemanden auf dem Parkplatz aufgegabelt. Haben wir noch Platz für einen Streuner?«

»Hey«, sagte Sam und rollte zum Eingang seiner Kabine. »Dich habe ich ja schon ewig nicht mehr gesehen. Ich… Scheiße, wir haben doch keinen Termin, oder?«

Amit lachte und schüttelte den Kopf. »Nein. Warum? Läuft es so schlecht?«

»Maisy hat sich irgendwas eingefangen und ich habe seit vier Tagen nicht geschlafen«, jammerte Sam und rieb sich die Schläfen. Er wirkte tatsächlich erschöpfter als sonst und Amit zuckte mitleidig zusammen.

»Bei wem bist du heute?«

»Bei mir, glaube ich.« Die raue Stimme war so tief, dass Amit sie ohne Schwierigkeiten hören konnte, und der Mann hatte so dicht hinter ihm gesprochen, dass Amit erschauerte, bevor er sich umdrehte. Sein Herz hämmerte in seiner Brust, als er die dunklen Augen, die scharf geschnittenen Augenbrauen und das dichte, dunkle Haar auf sich wirken ließ. Der Mann war einfach hinreißend, obwohl die Narben auf der rechten Seite seines Gesichts, die an seinem Hals hinunter bis zu seinem Arm reichten, nicht zu übersehen waren. Es war, als hätte jemand eine brennende Fackel an seine Schläfe gehalten und sie nach unten gezogen.

Ihm entging auch nicht, dass von Miguels Hand ungefähr die Hälfte fehlte. Er versuchte, nicht zu starren, doch es fiel ihm schwer. Seine Augen erfüllten oft genug die Aufgabe seiner Ohren und es lag einfach in seiner Natur. Doch er fühlte sich schuldig, als Miguel errötete und die Hand hinter seinem Rücken versteckte.

Fuck. Es waren keine zwei Minuten vergangen und er hatte es bereits geschafft, dass der Typ, der ihn tätowieren sollte, sich in seiner Gegenwart unwohl fühlte.

»Tut mir leid«, sagte Amit. »Äh, ich kann besser Lippen lesen als hören, deshalb… starre ich ein bisschen zu viel.«

Miguels Blick wanderte zwischen Amits Ohren hin und her, dann zuckte er mit den Schultern und deutete auf Mats verwaiste Kabine. »Hier rein. Ich habe anhand dessen, was Tony mir erzählt hat, ein paar Vorlagen gemacht, aber eine Schablone ist dafür nicht vorgesehen, wenn das für dich okay ist.«

»Das war der Gedanke«, erwiderte Amit, dann riss er den Blick von Miguel los, um zu Mats gemütlichem Stuhl zu gehen. Mats Kabine mochte er am liebsten – sein Kunstgeschmack entsprach dem von Amit am meisten, auch wenn sein Tätowierstil sich davon unterschied. Aber mit Mat war Amit immer gut ausgekommen – er war unaufdringlich und entspannt und setzte Amit niemals unter Druck, jemand anders zu sein als er selbst.

Als Wyatt auf der Bildfläche erschienen war und Mat sich in ihn verliebt hatte, war Amit nicht so überrascht gewesen wie manche der Jungs. Vielleicht hatte es damit zu tun, dass er aufmerksam war und hinschaute – weil er im Zuhören echt schlecht war und deshalb immer beobachtete. Er hatte gesehen, wie Mat die anderen ansah – neidisch und voller Sehnsucht. Zuerst hatte er es der Tatsache zugeschrieben, dass er geschieden war, dass sich sein Leben verändert hatte. Doch Amit war nicht entgangen, wie Mat den Zwillingen lange Blicke zugeworfen hatte, und auch Tony, der mit Mitte 40 atemberaubender aussah denn je.

Es fühlte sich richtig an, als er erfahren hatte, dass Wyatt und Mat ein Paar geworden waren, besonders, nachdem Wyatt und Amit sich angefreundet hatten. Es war der seltsame Trost einer ungewöhnlichen Freundschaft – der taube Kerl und der Blinde –, aber er war dankbar dafür. Weg von zu Hause einen Ort zu haben, weg von seiner Mutter, die niemals aufgehört hatte, um seinen Dad zu trauern.

Es war merkwürdig, bei jemand Neuem zu sitzen, doch es fühlte sich irgendwie tröstlich an, als er Miguels Gesicht näher betrachtete. Sein Blick war so sanft, als er Amits begegnete, obwohl auch ein wenig Härte darin lag, doch Amit konnte sich nicht vorstellen, dass es leicht war, mit derart sichtbaren Narben herumzulaufen.

Er wollte unbedingt mehr erfahren, wollte ihn kennenlernen, und das war neu für ihn. Er war schon so lange nicht mehr an jemandem interessiert gewesen, dass er sich allmählich fragte, ob er überhaupt noch wusste, wie das ging.

»Muss ich irgendwas Besonderes tun?«, fragte Miguel und das tiefe Grollen seiner Stimme wehte zu Amit herüber. »Um dir beim Kommunizieren zu helfen?«

Amit konnte nichts gegen das flaue Gefühl in seinem Magen tun, als wäre ein ganzes Nest Schmetterlinge explodiert. Er hätte bei jemandem, der in diesem Laden eine Kabine hatte, damit rechnen müssen, aber aus irgendeinem Grund traf es ihn unvorbereitet. »Äh. Ich kann über das Geräusch der Maschine nichts hören. Im Moment ist es in Ordnung, aber wenn du anfängst und mir irgendwas sagen willst, kannst du einfach gegen mein Bein tippen. Ich kann ziemlich gut Lippen lesen.«

»Bist du komplett gehörlos? Wie Basil?«, fragte Miguel.

Amit schüttelte den Kopf. »Nein, nicht ganz. Die Tonlage deiner Stimme liegt mir.« Er konnte sich ein Zwinkern nicht verkneifen – das war einfach seine Art und er bereitete sich auf Miguels Wut vor. Der Kerl mochte zwar kein Problem damit haben, wie der Laden lief, könnte allerdings schon ein Problem damit haben, wenn er direkt damit konfrontiert wurde.

Miguel hingegen zuckte bloß mit den Schultern und sein linker Mundwinkel hob sich zu einem schiefen Grinsen, während er mit seinem Stuhl zurückrollte und nach seinem Zeichenblock griff. »Das habe ich mir in etwa vorgestellt. Nichts Besonderes. Ich arbeite nicht mit klaren Linien oder komplizierten Mustern.«

»Nicht einmal mit einer Schablone?«, fragte Amit, während er sich die erste Seite anschaute. Er war nicht absolut hingerissen davon – zumindest nicht in dem Sinn, dass er dieses Design unbedingt auf der Haut haben wollte, aber Miguels Talent war nicht zu übersehen. Die Zeichnungen waren abstrakt, wie Farbspritzer und ungleichmäßige Formen. Es war chaotisch, aber passte dennoch wirklich gut zusammen und es gefiel ihm gut.

»Ich bin kein Linkshänder«, war alles, was Miguel dazu sagte. »Ich benutze die linke Hand schon seit Jahren, trotzdem ist meine Feinmotorik nicht sonderlich ausgeprägt.«

Eine Welle des Mitgefühls wallte in Amit hoch, doch er versuchte, es im Zaum zu halten. Er kannte Männer wie ihn – sie kamen andauernd in die Bar – und das Letzte, was sie wollten, war, dass jemand Mitleid mit ihnen hatte. »Also, das ist in Ordnung für mich. Ich möchte einfach etwas, das die kleinen Tattoos verbindet, die ich hier auf dem Oberarm habe.« Er zog seinen Ärmel hoch, um den Kompass, die Schlange, die Lilie und den Raben zu enthüllen, die er sich im Laufe der vergangenen Jahre hatte stechen lassen.

Miguel richtete seine Aufmerksamkeit voll und ganz darauf und streckte, scheinbar ohne nachzudenken, die Hand aus. Er schob die rechte unter Amits Arm und hob ihn an, damit er die Haut im Licht betrachten konnte. Sein Blick wanderte über die Tätowierungen – die ein paar Jahre alt und gut verheilt waren. Zögerlich hob er die linke Hand und fuhr mit dem Finger über den leeren Raum zwischen den Bildern.

Nach einer kleinen Ewigkeit, in der Amit dachte, dass ihm das Herz gleich aus der Brust springen würde, zog Miguel sich zurück. Amit fühlte sich, als hätte er einen Schlag gegen das Brustbein bekommen, und der Verlust der Berührung war unangenehm, womit er nicht gerechnet hatte. Es war mit keinem der Jungs bisher so gewesen – eigentlich hatte er so was noch nie erlebt – und er hatte Angst davor, sich zu fragen, was das zu bedeuten hatte.

»Damit kann ich arbeiten«, stellte Miguel fest.

Der Klang seiner Stimme in der erdrückenden Stille kam überraschend und Amit schluckte schwer, bevor er antworten konnte. »Okay. Ich, ähm… Mir gefällt das auf der dritten Seite.« Sein Blick zuckte nach unten zu der Seite, die aufgeschlagen war und Wirbel aus Rot, Lila und Blau in verschiedenen Schattierungen zeigte, satte Farben und leuchtend genug, dass sie auf seiner dunklen Haut hervorstechen würden.

Miguels Lippen zuckten und das schiefe Lächeln zog ein wenig an seinen Narben. »Das wollte ich gerade vorschlagen. Ich denke, es würde gut zu deinem Hautton und den Tätowierungen passen, die du bereits hast.«

Amit nickte und rutschte unruhig auf dem Stuhl herum, denn mit Miguels eingehender Betrachtung hatte er nicht gerechnet. Er hatte so etwas schon einmal gefühlt – wenn auch nicht so intensiv. Auf dem College, als er zum ersten Mal einen Fuß in den LGBT-Club gesetzt hatte. Damals war er noch nicht geoutet gewesen – zumindest nicht vor seiner Familie und dem Großteil seiner Freunde. Er hatte eine höllische Angst davor gehabt, dass einer der Anwesenden jemanden kannte, der seine Eltern kannte, und ihn outen würde, aber er war es so verdammt leid gewesen, allein zu sein.

Der Name des Typen war Todd gewesen. Er wohnte in der Straße mit den Häusern der Studentenverbindungen – er war im dritten Jahr und mit seinem hellen Haar und den eisblauen Augen der weißeste Typ, den Amit jemals getroffen hatte. Amit hatte den Blick nicht abwenden können und es hatte eine halbe Stunde gedauert, bis Todd herübergekommen und ihm ein Bier angeboten hatte. Auf das Bier waren mehrere Tänze und dann Rummachen auf der Treppe gefolgt.

Im Verlauf der nächsten drei Wochen hatte Todd ihn gefingert, ihm einen geblasen, ihn zweimal gefickt und sich dann nie wieder gemeldet.

Amit hatte das nichts ausgemacht. Todd war hörend und er war weiß, außerdem war er wie Amits alte Freunde aus der Grundschule aufgewachsen, deren Eltern nicht gerade subtil arrangierte Ehen und das Kennenlernen einer guten Muslima andeuteten, damit er eine Menge Enkelkinder produzieren und die Familie stolz machen konnte. Todd war nicht der Typ Freund, der zum Ramadan auftauchen und die Gebete lernen würde, um seine Eltern glücklich zu machen.

Kevin, der Nächste, war das auch nicht gewesen. Doch Kevin war bisexuell und er war gehörlos. Er verstand Amit auf eine Weise wie niemand sonst bisher, und um ehrlich zu sein, er hatte es Todd zu verdanken, dass er sich getraut hatte, als Kevin ihm von der anderen Seite des Raumes aus zugezwinkert hatte.

Aber Kevin hatte nicht dafür gesorgt, dass Amit sich so fühlte. Hatte seine Haut nicht zum Prickeln gebracht, hatte ihn nicht dazu gebracht, sich zu fühlen, als wäre ihm ein Teil seines Körpers genommen worden, und zwar in dem Moment, als Miguel seine Hand zurückgezogen hatte. Todd war so gewesen. Brennend heiß und voller Leidenschaft und Amit hatte nicht gemerkt, wie sehr ihm das gefehlt hatte, bis er es wieder gespürt hatte.

Nicht, dass das angebracht wäre, erinnerte er sich selbst. Miguel war sein Tätowierer und Amit wusste nichts über ihn, abgesehen davon, dass er mit Amits Haut anstellen konnte, was er wollte. Er räusperte sich und rutschte an den Rand des Stuhls. »Macht es dir was aus, wenn ich noch mal auf die Toilette gehe, bevor wir anfangen?«

Miguel winkte ab und diese Abfuhr tat irgendwie weh, doch Amit brauchte diesen Schmerz. Er musste die Zurückweisung spüren, bevor er zuließ, dass das hier zu weit ging. Er stand auf, eilte zur Toilette und sah dabei niemandem in die Augen. Er schloss und verriegelte die Tür hinter sich, dann stellte er sich vor den Spiegel und musterte sich darin. ›Lass das‹, gebärdete er zu sich selbst. ›Da ist nichts. Vergiss es.‹ Vielleicht war das nicht genug, aber wenigstens gestand er sich zum ersten Mal seit Jahren zu, für jemanden zu schwärmen.

Kapitel 5

Miguel konnte erst wieder richtig atmen, als Amit aus der Kabine geflohen war. Als Tony mit der Bitte auf ihn zugekommen war, hatte er zuerst ein wenig gezögert, einen ihrer Stammkunden zu übernehmen. Zwar hatten die anderen Tätowierer alle einen eigenen Stil, doch Miguel hatte einen, weil er keine andere Wahl hatte. Auch wenn es schon Jahre her war, dass er seine Hand verloren hatte, hatte er sich immer noch nicht genug feinmotorische Fähigkeiten in seiner nicht-dominanten Hand angeeignet, um etwas Realistisches zu kreieren.

Er hatte eine gesamte Onlinegalerie mit Aquarellgemälden im Stil von Monet, denn je verwischter er sie gestaltete, desto mehr sah es aus, als wäre es Absicht, statt ein Versuch zu überspielen, wie zittrig und schief seine Linien waren. Bei seinen Tätowierungen war es genauso. Er wollte in der Lage sein, klare, geometrische Designs und realistische Porträts anzufertigen. Früher hatte er das gekonnt – und Gott allein wusste, wie weit er es hätte bringen können, wenn das Feuer nicht gewesen wäre.

Es war nicht so, dass er hasste, wozu er fähig war, aber es gab Momente, in denen er das verachtete, was er nicht konnte. Dieser Mann, der sich darauf vorbereitete, sich von ihm tätowieren zu lassen, verdiente etwas Besseres. Er war so schön, dass es Miguel den Atem nahm. Als er aus dem Hinterzimmer gekommen war, hatte er eine volle Minute gebraucht, um den Mut aufzubringen, mit ihm zu sprechen, und dann noch einmal, um ihn zu berühren – die Hände auf seine warme Haut zu legen –, das war beinahe zu viel gewesen.

An jenem Nachmittag, als Kyle ihn so monumental zum Narren gehalten hatte, hatte Miguel den Gedanken an Beziehungen, an Sex und daran, sich verletzlich zu zeigen, begraben. Es war nicht schwer gewesen, einen metaphorischen Stahlkäfig um sich herum zu bauen

und den Schlüssel wegzuwerfen. Er war damit aufgewachsen, niemandem vertrauen zu können, und es lag ihm im Blut, kein Wort von dem zu glauben, was Leute so von sich gaben.

Miguel hatte zwei Jahre in Florida bei Martin gelernt. Er war ihm ans Herz gewachsen und der alte Hippie war schließlich mehr zu einem Vater für ihn geworden, als Chuck es jemals gewesen war. Als der Club hatte verlauten lassen, dass Chuck gestorben war – eine Überdosis im Bett seiner aktuellen Schlampe –, hatte Martin ihm eine Flasche *Jack Daniels* gekauft und ihn auf seinem ungemütlichen Sofa übernachten lassen. Nicht mehr, nicht weniger und das war alles, was Miguel jemals von jemandem gewollt hatte. Nur stumme Unterstützung und Verständnis für das, was er brauchte.

Finn war kurz nach Miguel aufgetaucht und die beiden hatten sich gut verstanden. Ihr Stil unterschied sich sehr, aber es fiel Miguel leicht, mit Finn zu reden, obwohl der Kerl stundenlang über die Antike und wahllose Fakten philosophieren konnte, über die Miguel noch nie zuvor nachgedacht hatte. Doch er arbeitete hart, genau wie Miguel, und deshalb war ihm die Entscheidung zu dieser Reise leichtgefallen, als Martin das Thema angesprochen hatte.

Selbstverständlich hatte ihr Boss ihnen angeboten, im Laden zu bleiben und dort ihre Ausbildung fortzuführen, statt zu reisen. »Die meisten machen diese Reise heute nicht mehr und die Jungs hier zeigen euch gerne, was ihr wissen wollt.«

Er wusste, dass Martin aus den gleichen Gründen zögerte wie Miguel selbst. Ein einhändiger Tätowierer, der nicht mit seiner dominanten Hand arbeiten konnte, würde für keinen Laden eine willkommene Ergänzung sein. Die Leute hatten Erwartungen, und wenn Miguel sie nicht erfüllen konnte, würden sie wütend werden. Nachdem er seine Reise begonnen hatte, hatte es nicht lange gedauert, bis diese Befürchtungen sich bestätigt hatten.

Er war öfter abgewiesen worden, als dass er angenommen wurde, und in den coolen Städten war er nur geblieben, wenn Finn

hier und da mal einen Gelegenheitsjob annehmen konnte, weil der es absolut verdient hatte. Er verstand den Jungen nicht wirklich, doch das musste er auch nicht. Finn war direkt, unverblümt, blieb meistens für sich und wenn man ihn dazu brachte, über die Antike zu reden, hörte er nicht mehr auf. Er redete stundenlang und Miguel mochte ihn genug, um nichts dagegen zu sagen, wenn Finn eine Grenze überschritt.

Vielleicht lag es daran, dass der Junge sowohl im Hinblick auf sein Gedächtnis als auch auf seine Kunst ein Genie war, oder vielleicht, weil Miguel wusste, wie es war, wenn man so offensichtlich anders war – selbst wenn es bei Finn erst deutlich wurde, wenn er den Mund aufmachte –, und es brach ihm jedes Mal das Herz, wenn Finn herablassend behandelt wurde, wenn ihm über den Mund gefahren oder er schief angesehen wurde.

Er hasste die Reise nicht, doch er konnte nicht verhindern, dass er sich manchmal wie ein Hochstapler fühlte. Was machte er eigentlich hier? Er war kein Künstler. Er war ein wandelndes Chaos – er wäre fähig gewesen, wenn er nicht so viel verloren hätte – und die Leute verdienten was Besseres.

Dennoch brachte er es nicht über sich, das laut zu sagen, als Amit zurückkehrte und sich wieder auf den Stuhl setzte. Er hatte etwas an sich, das Miguel anzog. Es war mehr als bloß seine Schönheit, die intensiv und für jeden offensichtlich war. Da lag etwas in seinen Augen, hinter seinem entspannten Lächeln, das Miguel sagte, dass in diesem Mann noch mehr steckte. Doch ob es nun Geheimnisse gab oder nicht, Miguel mochte ihn. Er war ehrlich und schämte sich nicht für sich selbst. Das wusste Miguel zu schätzen. Seine Narben definierten ihn und manchmal erstickten sie seine Fähigkeit, sich aus seinem Schneckenhaus herauszutrauen, doch das hatte er als Teil seiner selbst akzeptiert.

Als er in Martins Laden gekommen war, war er bereit gewesen, sich von allen anderen Menschen abzukapseln, doch gleichzeitig wollte er sich auch nicht mehr für das entschuldigen, was ihm

zugestoßen war. Er hatte genug davon, sich schuldig zu fühlen, allein weil er existierte und sein Äußeres den Menschen unangenehm war. Das war nicht sein Problem – es war ihres.

Also scheiß auf sie.

»Okay«, sagte Amit, als er es sich auf dem Stuhl gemütlich machte. »Was brauchst du von mir?«

»Ich mache das hier freihändig, wenn das okay für dich ist«, erklärte Miguel ihm. Er schob den Arm einmal mehr unter Amits und fuhr mit dem Finger die freien Stellen zwischen den älteren Tattoos nach. Er konnte sehen, wie das Bild unter seiner Hand zum Leben erwachte, und spürte den vertrauten Drang endlich anzufangen.

»Was auch immer nötig ist. Ich vertraue dir«, versicherte Amit ihm.

Da schaute Miguel ein wenig erstaunt auf und sein Mund verzog sich zu einem schrägen Grinsen, das er nicht verstecken konnte. »Du weißt schon, dass ich noch in der Ausbildung bin, nicht wahr? Außerdem kennst du mich kaum.«

»Ich finde nicht, dass Leute auf ihrer Gesellenreise technisch gesehen Auszubildende sind«, sagte Amit. Als Miguel es sich nicht nehmen lassen konnte, ihm einen überraschten Blick zuzuwerfen, lachte Amit auf. »Ich mag zwar schwerhörig sein, aber ich bin trotzdem aufmerksam.« Er deutete auf seinen Mund, dann sagte er: »Ich kann ziemlich gut Lippen lesen. Und es gibt hier nicht viel zu tun, außer zu lauschen. So eine Reise kann man erst am Ende der Ausbildung machen, richtig?«

Miguel zuckte mit den Schultern, während er Amits Arm widerwillig auf der Armlehne ablegte, die er sorgfältig mit Frischhaltefolie bedeckt hatte. »Das stimmt. Ich habe ein paar Jahre in einem Laden in Florida gearbeitet.« Er mochte begonnen haben, Amit zu mögen – Dinge zu empfinden, die er wirklich nicht empfinden wollte –, aber er war nicht so dumm, jemals wieder zu viel von sich preiszugeben. »Ich finde, zumindest das hier kann ich recht gut.«

»Ich mag deinen Stil«, sagte Amit. Er hob die Hand zum Ohr, dann zögerte er. »Kannst du Gebärdensprache?«

Miguel errötete und hasste es, dass er den Kopf schütteln musste. Er wusste, dass sie im Laden häufig zum Einsatz kam – Hände bewegten sich ebenso schnell wie Münder, selbst wenn niemand der Gehörlosen anwesend war. Das wusste Miguel zu schätzen, doch er hatte auch große Angst davor, dass man ihn bitten würde, sie ebenfalls zu benutzen, denn das konnte er nicht. Zu viele Gebärden erforderten beide Hände und es war eine weitere Erinnerung daran, warum er niemals dazugehören würde – warum er es nicht konnte.

Amit schien zu verstehen, was sein Gesichtsausdruck zu bedeuten hatte, denn er ließ die Hand auf Miguels Schulter sinken und drückte sie. »Das ist kein Problem, Mann. Wenn du meine Aufmerksamkeit erregen willst, tipp mir einfach ans Bein. Okay?«

Miguel schluckte schwer und die Erlaubnis, Amit nicht nur wegen des Tattoos zu berühren, berührte ihn bis in sein Inneres. Er nickte, antwortete jedoch nicht – jedenfalls nicht mit Worten. Er schaute Amit ein weiteres Mal zurückhaltend an, dann wandte er sich ab, um seine Töpfchen mit Tinte zu füllen. Aus dem Augenwinkel sah er, wie Amit seine Hörgeräte abnahm und sie auf die Anrichte legte, zusammen mit seinen Schlüsseln und seinem Handy.

Miguel war sich sehr deutlich bewusst, dass er von da an beobachtet wurde. Unwillkürlich klemmte er sich seine Hand in den Schoß und spannte die Muskeln im Arm an. Er würde sie nicht verstecken können, während er tätowierte, aber der Stumpf wurde teilweise von einem Handschuh verborgen werden und das fühlte sich immer wie eine Barriere an, die gerade groß genug war, um seine blanke Haut von dem Rest der Welt zu trennen.

Die Jungs nahmen ihn an, wie er war – er wusste ganz genau, warum Martin ihn gerade hierher geschickt hatte –, aber bei Fremden war ihm immer unwohl. Und so schön Amit auch anzusehen war, er war immer noch jemand, den Miguel nicht kannte. Daher war er eine Bedrohung.

Er räusperte sich und stand auf, um seinen Wasserbecher zu füllen, dann holte er ein Paar Handschuhe aus Mats Werkzeugkoffer und legte sie zur Seite auf seinen mit Folie verpackten Tisch. Er prüfte ein zweites Mal seine Arbeitsmaterialien, dann ein drittes Mal und ihm war bewusst, dass er es bloß vor sich herschob, Amit ein weiteres Mal anzufassen. Seine Finger kribbelten vor Verlangen, ihn zu berühren, wenn auch nur mit Handschuhen, und er seufzte, als er sie anzog.

Mehr noch als das Tätowieren mit der linken Hand war es Miguel schwergefallen, seine Maschine bereitzumachen, sich die Nadeln bereitzulegen, das Kabel anzuschließen und, verdammt, sogar die Haut größtenteils mit einer Hand straff zu halten. Nach fast vier Jahren Arbeit für Martin und auf seiner Reise war es einfacher geworden, aber er würde immer langsamer bleiben als die meisten.

Amit wartete geduldig und beobachtete ihn mit seinen großen Augen neugierig, sagte jedoch nichts. Er setzte Miguel nicht unter Druck, sondern legte einfach den Kopf zurück und ließ den Blick von einer Kabine zur nächsten schweifen. Immer wieder lächelte er, als würde er einem Witz lauschen, den sonst niemand hören konnte – und Miguel wurde klar, dass es sicherlich auch so war.

Kurz fragte er sich, wie das wohl war – doch er wusste es. Auf seine eigene Art und Weise wusste er, wie es sich anfühlte, so zu tun, als gehöre er in eine Welt, die nicht wirklich seine war.

Er tippte gegen Amits Arm und wartete, bis der andere Mann seine Aufmerksamkeit auf ihn richtete. »Bist du bereit?«

»Ich wurde bereit geboren«, erwiderte Amit grinsend und zwinkerte.

Miguel ignorierte sofort, wie ihm das Herz gegen die Brust hämmerte, und fasste nach seiner Maschine. Der Griff fühlte sich unter seiner Hand weich an und nicht ganz richtig. Es fühlte sich nie ganz richtig an. Durch viel Übung war es einfacher geworden, aber es war eine dauerhafte Erinnerung an das, was es war.

Ein Verlust. Selbst wenn dieser Verlust seltsame, ungewöhnliche Schönheit auf die Leinwand und die Haut von Menschen brachte, die ihm vertrauten.

Flüchtig begegnete er Amits Blick und stieß den Atem aus, als er Amits faszinierte Miene bemerkte. Sah er andere Künstler genauso an? Es musste so sein. Miguel wusste, dass er nichts Besonderes war. Er hatte sie arbeiten sehen. Er hatte einmal einen gesamten Nachmittag in Sams Kabine verbracht und zugesehen, wie er Bilder zum Leben erweckt hatte, von denen Miguel nur träumen konnte. Er wusste, dass es normal war, sich wie ein Hochstapler zu fühlen, wie ein Kleinkind in einer Welt voller Experten, aber hier war es fast noch schlimmer. Denn dies war ein Ort, an dem er sich wohlfühlen könnte, wenn er es zuließ.

Doch diesen Fehler würde er nie wieder begehen – würde sich nie wieder hoffen lassen. Kyle hatte nur zwölf Stunden gebraucht, um alles zu zerstören, was Miguel vielleicht hätte erreichen wollen, doch diese Lektion hatte er jetzt gelernt.

»Kann… fertig… sehen?«

Amit drehte sich um und entdeckte seine Schwester in der Tür, wo sie sich gegen den Türrahmen lehnte. Sie trug ihre *Harry Potter*-Pyjamahose und ihr Haar hing unbedeckt in einem Zopf über ihren Rücken, denn außer ihnen war niemand zu Hause. In diesem Moment sah sie so jung aus, nicht wie eine Frau, die bereit war zu heiraten, und erneut fragte er sich, wie sie damit einverstanden sein konnte. Wie konnte sie ihre Mutter eine Entscheidung treffen lassen, die ihre Zukunft vielleicht *für immer* beeinflusste?

Kurz verspürte er Angst, dass ein Mann ihr wehtun könnte, dass sie schlecht behandelt oder vernachlässigt werden könnte. Man konnte nicht vorhersehen, wohin sie gehen würde. Ihm war bewusst, dass die Familie ihres Verlobten nicht in der Nähe lebte. Manche von ihnen lebten sogar in Pakistan und wenn Ejaz beschloss, dass sie dorthin zurückkehren würden, wie sollte er sie dann beschützen? Wie sollte er einschreiten, wenn etwas passierte?

»Warum starrst du mich so an?«, wollte sie wissen.

Er holte tief Luft, während er versuchte, die plötzlich aufwallende Unruhe beiseitezuschieben, und setzte ein angespanntes Lächeln auf. Farhia verdrehte die Augen. Offensichtlich glaubte sie ihm nicht, aber sie brachte es nicht zur Sprache. »Was wolltest du sehen?«

»Dein Tattoo, Dummerchen«, erwiderte sie.

Er schaute an seinem Arm hinunter, der unter dem langen Ärmel seines Shirts verborgen war. Miguel hatte ihn mit Frischhaltefolie umwickelt und ihn angewiesen, sie bis zum nächsten Tag dran zu lassen. Es sah verschwommen und irgendwie unschön aus mit den ganzen Tintenflecken darunter, aber es war noch nie seine Art gewesen, die Nachsorge zu vernachlässigen. »Es sieht im Moment wirklich nicht gut aus. Lass es mich reinigen, dann kannst du mal einen Blick drauf werfen. Aber du darfst es nicht anfassen.«

Erneut verdrehte sie die Augen. »Warum sollte ich das?«

Sie waren sich Freund und Feind zugleich – vereint im Hass, wie schon immer. Es war auf eine seltsame Art und Weise beruhigend. Er hatte nie darauf vertraut, dass seine Schwestern seine dunkelsten Geheimnisse für sich behalten würden, doch je älter sie wurden, desto öfter fragte er sich, ob das vielleicht ein Fehler gewesen war. Er war kurz davor gewesen, Farhia zu gestehen, dass er mit Männern ausging, als sie verkündet hatte, dass sie ihrer Mutter erlaubt hatte, eine Ehe für sie zu arrangieren.

Die Worte waren ihm an diesem Tag im Halse stecken geblieben und er hatte nie wieder den Mut gefunden sie auszusprechen.

Mit einem Seufzen lehnte er sich ans Waschbecken und zog seinen Ärmel hoch. Seine restlichen Tattoos waren verblasst. Sie hatten auf seiner dunklen Haut sowieso nie sonderlich strahlend gewirkt, aber die Jungs im Laden waren Experten darin, Farben auszusuchen, die hervorstachen.

Die meisten seiner Freunde, die so dunkle Haut hatten wie er, hielten sich an Grauschattierungen und Bilder, die sich einfügten und nur ein subtiler Hauch von Kunst waren. Doch das war nicht

Amits Art. Er wollte etwas, das ins Auge stach. Er wollte bemerkt werden, gesehen, bewundert.

An manchen Tagen fühlte er sich falsch. Geboren im falschen Leben, am falschen Ort, in der falschen Familie. Dieses Gefühl drohte, ihn zu ersticken, und es wurde schlimmer, je älter er wurde. Er fragte sich, ob der Stress ihn irgendwann vorzeitig ins Grab bringen würde.

Als er sein Tattoo trocken getupft hatte, vibrierte sein Handy in seiner Tasche. Er zog es hervor und überflog die Textnachricht.

Baz: *Brauche Gehörlosen-Veranstaltung. Hilfe?*

Amit: *Machen die Hörenden dich fertig?*

Baz: *Laden schlimm heute.*

Amit: *Hier steht nichts an, aber ich kann ein paar Freunden schreiben. In der Bar ist heute nicht viel los.*

Baz: *Derek kommen ja?*

Amit: *Klar, Mann. Um sieben dann?*

Als Basil ihm ein *Daumen hoch*-Emoji schickte, steckte Amit sein Handy wieder ein und machte sich auf die Suche nach einem neuen Shirt, bevor er einigen seiner gehörlosen Freunde eine Einladung zu einem spontanen Treffen schickte. Seltsamerweise beruhigte sich dadurch etwas in ihm und ihm wurde klar, dass er etwas Zeit außerhalb dieses Hauses brauchte. Denn obwohl sie auch *seine* Freunde waren, schien Basil die Brücke zu schlagen zwischen Amits überforderndem Leben zu Hause und den Menschen, in deren Gegenwart er sich aufhalten wollte.

Er blieb vor seiner Schublade stehen und berührte erneut die Nagellackfläschchen, bevor er sich zwang wegzugehen. Es war nicht der richtige Zeitpunkt. Den würde es vielleicht niemals geben. Er zögerte vor der anderen Schublade, in der er seine Spitzenwäsche aufbewahrte. Seine Kehle fühlte sich eng an und seine Lungen zogen sich zusammen. Vielleicht nur ein Teil, ein kleines Geheimnis, etwas, von dem niemand wissen musste.

Er griff hinein, strich über den Stoff, ertastete die Struktur unter seinen Fingerspitzen. Er hatte sie alle anprobiert. Er wusste,

wie es sich anfühlte, wenn sich die Spitze über seinen Hintern spannte, seine Eier umfing und fest auf seinen Schwanz drückte. Er unterdrückte ein Stöhnen und war sich kaum bewusst, dass er ein rotes Höschen herausholte, seine Jeans abstreifte und es über seine Oberschenkel hinaufzog.

Er wagte nicht, in den Spiegel zu sehen – weil er befürchtete, dass er es hassen würde, aber noch mehr, dass es ihm gefallen könnte. Es war eine Gratwanderung – sich das hier zuzugestehen. Dieser Teil seiner Persönlichkeit konnte zu einer Sucht werden und es lag in seiner Natur zu übertreiben. Höschen waren das eine, aber was kam als Nächstes? Röcke, High Heels, Nagellack, Make-up? Wenn seine Mutter ihn so sah, bekam sie noch einen Herzinfarkt, und die Schuldgefühle, weil er nicht ihren Wünschen entsprach, waren schon schlimm genug.

Er schlug die Schublade zu und schlüpfte wieder in die Jeans, bevor er es sich anders überlegen konnte. Doch er war sich des Höschens überaus bewusst, als er sein Zimmer verließ. Mit jeder Bewegung drückte es sich enger an seinen Schritt und er spürte, wie der Saum allmählich in seine Spalte rutschte. Er wollte, dass jemand ihn darin sah, ihm ein Kompliment machte, ihm sagte, dass es in Ordnung war, diese Dinge zu wollen – dass ihn das nicht zu einem Freak machte.

Seine Kehle wurde eng und er stand kurz vor einer Panikattacke, als er ins Wohnzimmer zurückkehrte und sah, wie seine Schwester ihn anstarrte. *Sie weiß es*, war sein erster Gedanke. Dann wurde ihm klar, dass sie auf sein neues Tattoo schaute.

»Nicht schlecht«, meinte sie.

Er stand zu weit entfernt, sodass er ihre Worte kaum verstehen konnte, doch das musste er auch nicht. Das sagte sie jedes Mal, wenn er mit einer neuen Tätowierung nach Hause kam. Sie waren der eine Akt der Rebellion, von dem sie wusste, den er ihr anvertraut hatte. Er strich mit der Hand an den Rändern der warmen Farben entlang und konnte nicht anders, als an Miguel zu denken.

Wie er Amits Arm seitlich mit seiner Handfläche festgehalten hatte – wie weich sie gewesen war und wie unerwartet stark. Sein konzentrierter Gesichtsausdruck war wunderschön anzusehen gewesen und Amit wäre zwar ein Lügner gewesen, wenn er gesagt hätte, er würde seine Narben nicht sehen, doch er wusste, dass sie ein Teil des Mannes waren.

Er konnte seine Schwärmerei nicht mehr leugnen. Es war schon eine Weile her, doch er kannte die Anzeichen. Zum Glück war Miguel auf der Durchreise, was bedeutete, dass er früher oder später aus der Stadt verschwinden würde, auf dem Weg zu seinem nächsten Ziel.

Amit spürte bei dem Gedanken, dass er eines Tages nicht mehr da sein und er ihn nie wieder sehen würde, ein Brennen in der Brust, aber auch ein wenig Erleichterung. Bei allem, was in seinem Privatleben vor sich ging, hatte er keine Zeit dafür. Und es war offensichtlich, dass Miguel eigene Probleme hatte, um die er sich kümmern musste. Amit hatte es nicht nötig, sich einer anderen Person aufzudrängen, selbst wenn Miguel interessiert sein sollte.

»Okay, du bist irgendwie total abwesend. Was ist los mit dir?«, wollte Farhia wissen.

Amit errötete, rieb sich den Nacken und wich ihrem Blick aus. »Es war einfach eine komische Woche. Ich treffe mich heute Abend mit ein paar Freunden.«

Da horchte Farhia auf. »Kann ich mitkommen?«

»Mit gehörlosen Freunden«, fügte Amit hinzu, weil er wusste, dass sie das abschrecken würde. »Du kannst mitkommen, aber es wird nicht geredet.«

Sie funkelte ihn an. »Aber *du* kannst doch reden.«

Er seufzte und beschloss, dass es das Beste war, nicht zu antworten. Dieses Argument brachte sie jedes Mal, wenn er sie nicht einbezog, jedes Mal, wenn er um ein wenig Hilfe dabei bat, mit anderen zu kommunizieren. Er wusste, dass es von seinen Eltern kam – von ihrer tief sitzenden Angst, dass er anders erscheinen

oder nicht der Mann sein könnte, der er ihrer Meinung nach sein sollte, und das tat weh. Es tat weh, dass sie das nicht hinter sich lassen konnte.

»Warte nicht auf mich«, sagte er und schnappte sich seine Schlüssel. Sein Handy brummte in seiner Tasche und ließ ihn wissen, dass der Gruppen-Chat zum Leben erwacht war und die Leute sich wahrscheinlich auf den Weg machten. Derek und Basil würden später dazustoßen, doch Amit wusste, dass er explodieren würde, wenn er nicht auf der Stelle das Haus verließ.

Er marschierte an seiner Schwester vorbei und versuchte, nicht die Tür zuzuschlagen, dann zog er seine Hörgeräte heraus, noch bevor er das Auto erreicht hatte. Als er sich streckte, um sie ins Handschuhfach zu legen, spürte er ein Ziehen an seinem Schwanz und wurde beinahe gewaltsam daran erinnert, was er getan hatte, welche Wahl er getroffen hatte. Hitze kroch seinen Hals empor und er spürte, wie der Wunsch, dass jemand es bemerkte, mit der Angst kämpfte, jemand könnte es herausfinden.

Ihm war klar, wie lächerlich es war, solche Angst vor sich selbst zu haben. Seinen Freunden war es egal, dass er schwul und ein bisschen feminin war. Der Großteil von ihnen trug Netzhemden und Glitter, wenn sie feiern gingen, und er war sich ziemlich sicher, dass er Dean und Ash bei der letzten Pride-Veranstaltung in High Heels gesehen hatte. Aber er hatte sich schon so lange versteckt, dass der Gedanke an ein weiteres Coming-out ihn geradezu erstickte.

Amit atmete tief durch, startete den Wagen, fuhr los und war froh, zumindest für eine Weile vergessen zu können.

Lest weiter in...

Unsere Wahrheit auf deiner Haut

Roman von E.M. Lindsey

Januar 2022

www.cursed-verlag.de